

Verbunden

1975 - 2025



**50-jähriges
JUBILÄUM**

**50 JAHRE FÖRDERERVEREIN – 15 JAHRE FÖV SERVICE:
ZEIT VERGEHT. HALTUNG BLEIBT.**

Fördererverein Heerstraße Nord e.V. • FÖV Service gemeinnützige Integrationsgesellschaft mbH •
Christophorus ambulante Dienste gGmbH • FÖV Pflege gGmbH

DER MENSCH IM FOKUS, DER KIEZ IM BLICK.



Seit 1975 steht der FÖV für eine Gemeinschaft im Wandel – mit dem Blick, hilfsbedürftigen Menschen das Leben leichter zu machen. Und auch die Tochtergesellschaft feiert: Seit 15 Jahren steht die FÖV Service für Inklusion im Berufsleben. Sie schafft Entlastung und bietet Räume, in denen jeder Mensch seinen Platz hat und gebraucht wird.

Ein Rückblick voller Nähe, Wandel, Chancen – und dem Wunsch, das Leben lebenswert zu machen. Für alle.



Ralf Stoffenberger



Sebastian Doppelstein

Liebe Leserinnen und Leser,

wie schnell die Zeit vergeht! Dieses Jahr ist der Fördererverein Heerstraße Nord e.V. 50 Jahre im Einsatz für die Bewohnerinnen und Bewohner in Staaken! Viel hat sich in dieser Zeit verändert und entwickelt.

Wir sind als gemeinnütziger Verein gestartet und haben Räume zur Begegnung und zur gemeinsamen Freizeitgestaltung für Senioren und Menschen mit Behinderung geschaffen. Diese Aktivitäten wurden überwiegend durch ehrenamtlich engagierte Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Kiez getragen.

Eine grundlegende Weiterentwicklung bedeutete für uns die Inbetriebnahme der Sozialstation Heerstraße Nord. Damit kam zum ehrenamtlichen Engagement ein wirtschaftlicher Arbeitsbereich hinzu und die Zahl der angestellten Mitarbeiter stieg sprunghaft an.

Und die Entwicklung blieb hier nicht stehen! Durch das große Engagement von Pflegefachpersonen, damals hießen sie noch Krankenschwestern / Krankenpfleger und Altenpflegerinnen/Altenpfleger, wurden Einrichtungen wie die erste Krankenwohnung Deutschlands kreiert oder eine gerontopsychiatrische Tagespflege, die als Ausnahme in ganz Berlin an sieben Tagen pro Woche ganzjährig geöffnet war, ging in Betrieb.

Bald reichten die Vereinsstrukturen nicht mehr aus, und durch allgemeingesellschaftliche Entwicklungen wurde es möglich, auch gemeinnützige GmbHs zu gründen. Und so ist vor 15 Jahren unsere FÖV Service als gemeinnützige Integrationsgesellschaft, heute Inklusionsgesellschaft entstanden.

Bei all unseren Weiterentwicklungen haben wir unser ursprüngliches Ziel nie aus den Augen verloren: Für die Menschen im Kiez Angebote zu entwickeln, die es möglich machen, so lange es geht in der eigenen Häuslichkeit zu leben. Und dies so selbstbestimmt und erfüllt wie möglich. Und soziales Leben in einer Gemeinschaft zu erleben.

Diese Grundidee werden wir auch in der Zukunft weiterverfolgen und gemeinsam mit den Menschen und Akteuren in unserem Kiez weiterentwickeln. Und gute Ideen pflanzen sich auch über den Kiez hinaus fort!

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Ralf Stoffenberger und
Ihr Sebastian Doppelstein
(Geschäftsführer)

Fünf Fragen an den Bezirksbürgermeister

Der FÖV-Verbund engagiert sich seit 50 Jahren für Menschen mit Pflege- und Betreuungsbedarf. Welche Rolle spielen solche Träger aus Ihrer Sicht für das soziale Miteinander in Berlin-Spandau und die politische Landschaft?

Frank Bewig: Der FÖV-Verbund spielt eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge von Spandau. In einer wachsenden Stadt wie Berlin sind solche Träger wichtig, um den Bedürfnissen in der Pflege und Betreuung gerecht zu werden. Sie tragen zur sozialen Infrastruktur bei und helfen, die Lebensqualität vieler Spandauer zu sichern. Mit seinem breiten Angebot unterstützt der FÖV sowohl Pflegebedürftige als auch deren Angehörige und fördert so die Nachbarschaft und Integration.

Der demografische Wandel schreitet voran, und der Bedarf an Pflege- und Betreuungsangeboten wächst. Wie kann der Bezirk Spandau gemeinsam mit Einrichtungen wie dem FÖV Lösungen für die Zukunft gestalten?

Frank Bewig: Der demografische Wandel stellt auch den Bezirk Spandau vor große Herausforderungen. Um dem steigenden Bedarf an Pflege und Betreuung gerecht zu werden, setzt das Bezirksamt auf eine enge Zusammenarbeit mit Trägern wie dem FÖV und ergänzt dieses Engagement durch eigene Maßnahmen. Federführend für die Bearbeitung ist der Bezirksstadtrat für Soziales und Bürgerdienste, Gregor Kempert. Ein zentraler Bereich ist die Amtsbetreuung, die vom zuständigen Betreuungsgericht angeordnete rechtliche Betreuungen für Erwachsene übernimmt, die krankheitsbedingt ihre Angelegenheiten nicht mehr selbst regeln können. Amtsbetreuerinnen und Amtsbetreuer vertreten die ihnen anvertrauten Personen beispielsweise bei der Aufenthaltsbestimmung, Vermögensverwaltung oder Gesundheitsfürsorge – stets mit dem Ziel, die bestmögliche Unterstützung zu gewährleisten. Zusätzlich unterstützt die Arbeitsgruppe der Allgemeinen Betreuungsangelegenheiten (ABA) das Betreuungsgericht bei der Auswahl geeigneter Betreuer, begleitet das Bewerbungsverfahren für ehrenamtliche und berufliche Betreuer und beglaubigt Vorsorgevollmachten sowie Betreuungsverfügungen.

Gibt es eine persönliche Begegnung oder ein Erlebnis mit dem FÖV, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Frisch nachdem ich 2014 Bezirksstadtrat für Soziales wurde stand die Mobilitätshilfe des FÖV auf der Kippe. Mir war klar: Ein so wichtiges Angebot musste fortbestehen – und so setzte ich mich gemeinsam mit dem heutigen



Frank Bewig, Bezirksbürgermeister Spandau

Regierenden Bürgermeister Kai Wegner für den Erhalt ein. Letztlich war unser Engagement, trotz zahlreicher Widerstände, erfolgreich und so gucke ich auch mit ein bisschen Stolz auf den FÖV. Auch rückblickend bin ich immer wieder froh, dass der FÖV Teil der Spandauer Gemeinschaft geblieben ist. Die hier geleistete Arbeit ist unverzichtbar.

Der FÖV-Verbund setzt auf Respekt, Wertschätzung und Vertrauen – Werte, die im sozialen Bereich essenziell sind. Wie wichtig sind Ihnen solche Leitprinzipien für die soziale Infrastruktur in Spandau und warum?

Respekt, Wertschätzung und Vertrauen sind wichtige Werte für das soziale Miteinander. In Spandau setzen wir uns dafür ein, ein Miteinander zu fördern, das auf Solidarität basiert. Einrichtungen wie der FÖV sind dabei hilfreiche Partner, da sie diese Werte in ihrer Arbeit umsetzen. Besonders positiv ist, dass der FÖV nicht nur Betreuungsangebote bereitstellt, sondern auch zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Integration von Menschen mit Behinderungen beiträgt. Das zeigt ein Engagement für Inklusion und Chancengleichheit.

Gibt es etwas, was Sie ohne den FÖV nicht wüssten?

Durch den FÖV habe ich erkannt, wie vielfältig und herausfordernd die Arbeit in der Pflege ist. Die Geschichten von Pflegekräften und Betroffenen zeigen mir, wie wichtig eine starke soziale Infrastruktur ist. Ohne Organisationen wie den FÖV wäre das Verständnis für ihren Beitrag zur Lebensqualität vieler Menschen begrenzt. Besonders die enge Verzahnung von Pflege, Betreuung und Freizeitangeboten verdeutlicht, wie ganzheitlich der FÖV denkt.

Der Fördererverein Heerstraße Nord e.V. als starke Stimme für soziale Gerechtigkeit

Seit einem halben Jahrhundert leistet der Fördererverein Heerstraße Nord e.V. Großartiges – für Spandau und weit darüber hinaus. Als Paritätischer Wohlfahrtsverband möchten wir herzlich zum 50-jährigen Jubiläum gratulieren und unseren tiefen Respekt für Ihre unermüdliche Arbeit ausdrücken.

Gerade im Quartier Heerstraße Nord, das vor großen sozialen Herausforderungen steht, ist Ihr Einsatz für ältere Menschen, pflegende Angehörige und die Nachbarschaft unverzichtbar. Sie sind nicht nur eine feste Größe in der sozialen Landschaft Spandaus, sondern auch ein Vorbild dafür, wie starke Netzwerke und engagierte Menschen echte Veränderungen bewirken können.

Ihre Angebote – von Bewegungsgruppen über Selbsthilfe bis hin zu Projekten wie der gemeinsamen Hochbeet-Aktion – stärken den sozialen Zusammenhalt und zeigen, was möglich ist, wenn man Verantwortung übernimmt und nah an den Menschen bleibt.

Auch in der Fachgruppe Pflege unseres Verbands sind Sie eine große Bereicherung: offen, kompetent, bodenständig – und mit dem Herz am rechten Fleck. Ihr Erfahrungsschatz und Ihre Bereitschaft, diesen mit anderen zu teilen, machen Sie zu einem echten Motor für kollegialen Austausch und Weiterentwicklung in der Pflege.

Dass Sie trotz wachsender Herausforderungen – Fachkräftemangel, Bürokratie, Finanzierung – Ihre Werte leben und auch neue Wege gehen, etwa mit der Integrationsgesellschaft oder der tarifnahen Bezahlung, verdient besondere Anerkennung.

Für die kommenden 50 Jahre wünschen wir Ihnen weiterhin Kraft, starke Verbündete und politische Rahmenbedingungen, die Ihre wichtige Arbeit erleichtern – bleiben Sie laut, mutig und menschlich, denn der Bezirk braucht Sie. Und wir sind stolz darauf, Sie als Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband LV Berlin e.V. an unserer Seite zu wissen.



G. Schlimper

Ihre Prof. Dr. Gabriele Schlimper
Paritätischer Wohlfahrtsverband LV Berlin e.V.



1975

Von der Idee zur Institution

Der Spandauer Sozialstadtrat Hans Hill und Pfarrer Wolfgang Grünberg (Foto) von der evang. Kirchengemeinde Heerstraße Nord legen gemeinsam den Grundstein für eine Institution und gründen den Fördererverein Behinderten- und Seniorenarbeit Heerstraße Nord e.V.



Fördererverein Heerstraße Nord e. V. – Engagement für Teilhabe und soziale Gerechtigkeit

Der Fördererverein Heerstraße Nord e. V. (kurz: FÖV) wurde im Jahr 1975 von Vertreter*innen der evangelischen Kirchengemeinde Heerstraße Nord und dem damaligen Spandauer Sozialstadtrat gegründet. Seither engagiert sich der gemeinnützige Verein für Menschen mit Behinderungen, Senioren und sozial benachteiligte Gruppen im Berliner Bezirk Spandau.

ZIELE UND AUFGABEN

- Förderung der Inklusion und gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Einschränkungen
- Unterstützung älterer Menschen durch wohnortnahe Angebote
- Entwicklung und Trägerschaft sozialer Einrichtungen und Dienste
- Stärkung des sozialen Zusammenhalts im Kiez durch Netzwerkarbeit und Kooperationen

Der Fördererverein ist alleiniger Gesellschafter der gemeinnützigen Tochtergesellschaften FÖV Pflege gGmbH und FÖV Service gGmbH.

Bau des Gemeindezentrums in der Obstallee statt einer Kirche:

Die Kirche stellt das Grundstück zur Verfügung und die Gebäude werden mit Lottomitteln über die Gemeinwesenverein Heerstraße Nord e.V. finanziert.

PARTNER UNTER EINEM DACH sind bis heute:

- Evangelische Kirchengemeinde zu Staaken
- Der Gemeinwesenverein Heerstraße Nord e.V.
- Ärztehaus/MVZ Heerstraße Nord
- Fördererverein Heerstraße Nord e.V.



Großer Festakt unter freiem Himmel.



Der erste Spatenstich für die Grundsteinlegung einer blühenden Vereinsgeschichte.

Fünf Fragen an Gregor Kempert (SPD)



Gregor Kempert, Sozial-Bezirksstadtrat

Der Fördererverein ist seit 50 Jahren ein wichtiger Partner in der Pflege- und Betreuungslandschaft Spandaus. Wie war Ihr erster Kontakt?

Völlig unpolitisch. Das war 2015, als ich als Amtsleiter für Schule und Sport tätig war und an der Christian-Morgensstern-Grundschule in Spandau ein Projekt betreute. Ich habe mich mit der Region verbunden gefühlt und einigermassen regelmäßig vorbeigeschaut. Ich komme aus Hamburg und bin mit fünf Jahren nach Berlin umgezogen. Die ersten sieben Jahre habe ich in einem Hochhausgebiet gewohnt – das hat mich geprägt. Nach meiner Zeit im Berliner Senat bin ich dann 2021 als Stadtrat für Soziales in den Bezirk zurückgekehrt, und seitdem hat sich zum Verein ein extrem gutes und konstruktives Verhältnis entwickelt.

Wie schätzen Sie die Rolle freier Träger in der sozialen Daseinsvorsorge ein – was schätzen Sie besonders am FÖV?

Für mich als Stadtrat und für das Bezirksamt sind Partner, die so lange vor Ort sind, sehr wichtig. Es gibt diese riesigen Dampfer wie die Caritas, die Kirche, das Deutsche Rote Kreuz usw. – die sind alle sehr breit aufgestellt, und man kann sie um alles bitten. Aber der Fördererverein, der seine Wurzeln in der Heerstraße hat, ist für mich sehr speziell. Er ist furchtlos, weil er sich selbst auf die Socken gemacht hat. Weg von dem Betüteln von Menschen hin zu einem professionellen sozialen Träger. Generell ist es in der Politik ja nicht unbedingt ein schönes Miteinander, wenn um Finanzen gefeilscht wird. Der FÖV ist anders. Die sprechen schon mit uns, aber die bitten uns nicht. Die machen uns Vorschläge. Ich finde den Weg, den sie gehen, sehr klug. So sind sie verantwortlich und in ihren

Entscheidungen unabhängig und nicht befangen. Ich beäuge mit großem Wohlwollen und viel Respekt, wie sie andere Immobilien anmieten und Angebote für die Menschen schaffen. Und auch die Räumlichkeiten des Vereins sind besonders: In dem Gebäude befinden sich die Kirche, das Ärztehaus mit psychologischen Schwerpunkten, weitere Einrichtungen – es herrscht ein gutes Miteinander, um das Quartiersmanagement-Gebiet (QM-Gebiet) mitzugestalten.

Personal, Finanzen – das gehört alles zu den aktuellen Hürden. Wie schätzen Sie die Zukunft des Vereins und seiner Tochtergesellschaften ein?

Zurzeit scheint es schwierig, Kooperationen oder Förderungen vom Land zu bekommen – der finanzielle Spielraum ist begrenzt. Auf der anderen Seite führe ich mit dem Verein viele Gespräche, und wir überlegen gemeinsam, wie man Projekte realisieren kann. Ich komme aus der freien Wirtschaft, denke kreativ. Ende 2027 läuft die Finanzierung für das QM-Gebiet Heerstraße Nord aus, aber es entstehen neue QM-Gebiete wie die Waterkant. Da gibt es solche Vereine nicht – es gibt viel Mitgliederpotenzial, Bedarf an Kitaplätzen usw., also viele Finanzierungsmöglichkeiten. Aber es geht ja auch nicht immer ums Geld. Bei kleinen Projekten wie Transparente, Flyer oder jüngst die neue Küche in den Gemeinderäume finde ich Lösungen. Solange ich im Amt bin, bin ich an der Seite des Vereins.

Welche Attribute würden Sie dem FÖV zusprechen?

Mutig. Kreativ. Und sehr smart in den Entscheidungen.

Gibt es einen besonderen FÖV-Moment für Sie?

Eine Sache, die regelmäßig gemacht wird, ist bei mir doll hängengeblieben: Im Gemeindehaus kommen einmal im Jahr alle zum Essen zusammen – Herkunft, Alter, das alles spielt keine Rolle. Jeder bringt Essen aus seiner Heimat mit. Da kommen Hunderte, sitzen drinnen und draußen, es wird Musik gespielt, getanzt, die Leute bringen ihre Kinder mit. Für mich ist das die Spitze des Eisbergs. Hier finden Menschen zusammen, die es teilweise brutal schwer im Leben haben, und verbringen eine schöne Zeit miteinander. Alles ist mit so viel Liebe organisiert – und für mich zeigt das, wie vertrauensvoll die Arbeit des Vereins ist, die das ganze Jahr über gemacht wird. Man spürt diese große Passion im Herzen.

Der Ursprung gelebter Nachbarschaft



Alle gemeinsam unter einem Dach.

Wie Brigitte Stenner vom Gemeinwesenverein Heerstraße Nord damals aus einem Mangel an Betreuung ein Stück gelebte Nachbarschaft formte – und der Fördererverein e.V. (FÖV) dabei ein verlässlicher Partner war.

Als Birgit Stenner im Herbst 1970 in das Neubaugebiet am Pillnitzer Weg zog, hatte die junge Mutter ein Problem: Es gab keinen Kitaplatz. „Ich bin damals zum Gemeinwesenverein gegangen und habe dort mit einer Mitarbeiterin gesprochen – und wir haben eine Kita gegründet.“ Anfangs noch ehrenamtlich engagiert, begleitete sie später die Arbeit als studierte Sozialarbeiterin und gestaltete die Arbeit des Gemeinwesenzentrum Heerstraße Nord aktiv mit. Dabei war der FÖV ein verlässlicher Partner. „Es ging damals darum, eine Nachbarschaft aufzubauen“, sagt die 82-Jährige heute. Viele der damaligen Bewohnerinnen und Bewohner kamen aus Kreuzberg, oft im Zuge von Kahlschlagsanierungen. „Die Zusammenarbeit mit dem FÖV war für uns im Gemeinwesenverein immer sehr hilfreich. Wir haben echte

Unterstützung erfahren – organisatorisch, aber auch finanziell.“ Auch kleinere Projekte wie die Stadtteilzeitung „Treffpunkt“, deren Finanzierung immer wieder auf wackeligen Beinen stand, konnten gerettet werden. „Wir haben gefragt, ob der FÖV nicht eine Seite über seine Arbeit im Treffpunkt veröffentlichen könnte und somit die Zeitung mitfinanziert, das haben sie netterweise gemacht.“

Der FÖV ist für Stenner bis heute ein Impulsgeber mit Weitblick. „Was ich am Fördererverein immer besonders geschätzt habe, war diese Offenheit für Neues. Sie haben immer den Bedarf der Menschen erkannt – oft bevor andere überhaupt auf die Idee kamen“, sagt sie. Besonders beeindruckt hat sie das frühe Engagement in der Demenzarbeit: „Die Wohneinrichtung für demenzkranke Menschen – das war wirklich visionär.“



Jubiläum des Gemeinwesenzentrums Obstallee.



„Ich empfinde große Dankbarkeit für die geleistete Arbeit an den Bewohnern und Bewohnerinnen, das ist ein großer Schatz und ich wünsche, dass der Verein so offen bleibt wie bisher und Ideen weiter umsetzen kann.“

Brigitte Stenner, ehemalige Mitarbeiterin des Gemeinwesenzentrums

1976

Grundsteinlegung
und Richtfest

Bau des Gemeinwesen-
zentrums in der Obstallee.



Luftaufnahme während der Bauarbeiten.



Hurra, hurra, das Richtfest ist da!



4 1/2 Monate nach der Grundsteinlegung können wir am 1.10.1976 um 15.00 Uhr schon die Richtkrone setzen und Oberpolier H. Stum wird den Richtspruch verkünden.

Den Richtschmaus haben sich die Männer vom Bau im Anschluß daran redlich verdient.

Im Namen des Verwaltungsausschusses
n wir Sie herzlich ein.

Das Richtfest findet statt am:
Freitag, den 1. Oktober 1976 um 15.00 Uhr
Baustelle Obstallee/Stichstraße
1000 Berlin 20



Erster gemeinsamer Betriebsausflug



Jubiläumsfeier der Seniorengruppe „Bunter Kreis“.

WIE EIN JUNGER ABM'LER ZUM WEGBEREITER FÜR PFLEGE,
TEILHABE UND GEMEINSINN WURDE

„Da kommt jetzt einer, der es entwickelt.“

Gerhart Ottschofski, erster Geschäftsführer des Förderervereins, über Anfänge, Aufbruch und Verantwortung.

Dass er als junger, arbeitssuchender Mann einmal Geschäftsführer und später Vorstand eines ganzen Verbandes werden würde, hätte sich Gerhart Ottschofski damals nicht träumen lassen. Nach dem Studium der Sozialarbeit und Erziehungswissenschaften – mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung und Community Organization – wurde er 1978 vom Bezirksamt Spandau eingestellt. Der Fördererverein war damals noch im Aufbau. „Die Senatsverwaltung Soziales war damals fachlich gut besetzt und hatte ein offenes Ohr für Dinge, die es so noch nicht gab“, erinnert er sich. Und so hieß es: „Da kommt jetzt einer, der es entwickelt.“

Die Kirchengemeinde als Motor

Was folgte, war kein klassischer Karriereweg – sondern eine bewegte Aufbauzeit zwischen Gemeinsinn, politischer Aufbruchstimmung und ganz praktischer Notwendigkeit. Die Kirchengemeinde rund um Pfarrer Wolfgang Grünberg war, wie Ottschofski sagt, der „entscheidende Motor“ der Gründung: „Gemeinde ist nur Gemeinde, wenn sie aktiv ist“, war Grünbergs Credo. Gemeinsam

mit dem damaligen Sozialstadtrat Hans Hill entstanden erste soziale Projekte – darunter rollstuhlgerechte Wohnungen für Neubauten und Seniorenclubs, die bis heute bestehen.

Netzwerke aus Engagement und Ehrenamt

Einen prägenden Einfluss hatte auch die Gemeindegewesener Erika Stiller, die im Kiez bestens vernetzt war und später vom Fördererverein angestellt wurde. Sie organisierte Lesekreise, hauswirtschaftliche Hilfe und gründete Seniorenclubs – getragen von bis zu 40 ehrenamtlichen Hausfrauen. „Wir konnten uns vor motivierten Mitarbeitenden kaum retten“, erinnert sich Ottschofski. „Die hatten eine unglaubliche Multiplikationswirkung.“

1981 wurde Ottschofski direkt vom Fördererverein angestellt – der Ausbau des Vereins nahm Fahrt auf. Am 01. Januar 1981 ging die erste Sozialstation hier in Betrieb – mit politischem Rückenwind unter Bürgermeister Richard von Weizsäcker und Sozialstadtrat Ulf Fink, der das Konzept aus dem Rheinland kannte. „Alles hat sich

1978

- **Einzug – das große Los für den Kiez.**
- *Lotto-Erlöse und finanzielle Unterstützung ermöglichen die Fertigstellung, und der Verein zieht in das Gemeinwesenzentrum Heerstraße Nord (GWZ) in der Obstallee 22 c ein.*

FÖRDEREREVEREIN
Behinderten- und Seniorenarbeit
und Sozialstation

Heerstraße Nord e.V. Obstallee 22c, 1000 Berlin 20



Das Gemeinwesenzentrum vor (Foto links) und nach der Fertigstellung (rechts).



Der erste Firmenwagen

**Das Bezirksamt Spandau stellt den
Diplom-Pädagogen Gerhart Ottschofski
für den Aufbau einer professionellen
Vereinsarbeit ein.**



Engagement, das bleibt

2007 verabschiedete er sich als Geschäftsführer, blieb dem FÖV aber weiterhin eng verbunden – erst geringfügig beschäftigt, dann ab 2014 im Vorstand. Und er bringt noch immer kleine Anekdoten mit: „Zu Zeiten von ‚Atomkraft – nein danke‘ haben wir Plakate mit ‚Atomwaffenfreie Zone‘ gestaltet und im FÖV aufgehängt. Das hat im Vorstand Sozialstadtrat Hill damals so missfallen, dass wir sie abhängen sollten – haben wir aber nicht. Irgendwann nahm sie ein Vertreter des Stadtrats persönlich ab. Darüber muss ich heute noch schmunzeln.“ Heute blickt Ottschofski mit Stolz und Dankbarkeit zurück: „Es war eine Sturm- und Drangzeit – und ohne die vielen Mitwirkenden wären diese guten Ergebnisse nicht möglich gewesen. Ich persönlich hatte im und mit dem Fördererverein ein interessantes Berufsleben mit vielen Erfolgserlebnissen und damit bin ich sehr zufrieden.“



Spiel, Spaß und Gesellschaft



In der Keramikwerkstatt...



...formte sich auch Gemeinschaft



Die Malgruppe fand großen Anklang.



Sehr beliebt: die Holzwerkstatt



Freizeitgruppe Intarsien und Ölbilder

Die Gruppenangebote des FÖV sind Orte der Nähe, an denen Gemeinschaft lebendig wird.

Hier zählt nicht, was jemand nicht kann – sondern was miteinander geteilt wird: Zeit, Freude, Begegnung. Ob kreativ, aktiv oder einfach gesellig – beim Basteln, Spielen oder Singen bringt sich jeder so ein, wie er oder sie ist. Der FÖV bietet rund 30 Gruppenangebote – von der Osteoporose- bis zur Diabetesgruppe ist alles dabei. Kleine Runden mit großer Wirkung – für Struktur und Lebensfreude im Alltag.

Die unterzeichnenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gemeinwesenstrams Heerstr. Nord - Gemeinwesenverein, Fördererverein, Spielhaus, Praxisingemeinschaft, Evangelische Gemeinde, Sozialstation - erklären:

DAS GEMEINWESENZENTRUM WIRD ATOMWAFFENFREIE ZONE

Warum dieser Beschluss?

Wir sind in sozialen Berufen tätig und haben in unserer Arbeit häufig mit Kontakten zu tun, z.B. zwischen Nachbarn, zwischen Bewohnern und Behörden oder zwischen Eltern und Kindern, und beobachten uns dabei, daß die Beteiligten ohne Erpressung oder Einschüchterung nach einer Lösung suchen. In solch einer Arbeit engagiert sind wir betroffen und ernsthaft über eine Politik, die vorgibt, ein friedliches Zusammenleben von Völkern verschiedener Weltanschauungen durch die immer massivere Androhung von Gewalt bis hin zur Androhung vielfacher gegenseitiger Vernichtung sichern zu wollen.

Übertragen wir solche Methode der »Friedenssicherung« auf das alltägliche Zusammenleben von Menschen, wird die ganze Fragwürdigkeit einer solchen Strategie deutlich: Sicherheit, Lebensqualität, Frieden für mich durch Bedrohung und Einschüchterung des anderen?

Bisher lagen beiderseits der innerdeutschen Grenze 72.000 Atompreparatöpfe. Im Bereich der NATO und des Warschauer Pakts entfallen 50 Tonnen des Sprengstoffs TNT pro Kopf der Bevölkerung. Das größte Vernichtungspotential der Menschheitsgeschichte!

1983 sollen in Europa mehr als 600 neue amerikanische Atomraketen und Marschflugkörper stationiert werden. Bei der Prüfung II handelt es sich um eine Präzisionswaffe, die aufgrund hoher Zielgenauigkeit und kurzer Flugzeit für einen atomaren Einschlag vorgesehen ist. Eine Vorwarnzeit ist nicht mehr möglich, schon ein technisches Versagen kann die Katastrophe auslösen.

Die gegenwärtige Rüstungspolitik beider Großmächte bestimmt Europa zum atomaren Schlachtfeld.

Mit der symbolischen Schaffung einer atomwaffenfreien Zone Gemeinwesenstram Heerstraße Nord wollen wir deutlich machen:

Wir lehnen gewalttätige Konfliktlösungen in den Beziehungen der Menschen untereinander ab. Was für das tägliche Zusammenleben in der eigenen Stadt, im eigenen Land richtig ist, kann für das Zusammenleben der Völker nicht falsch sein.

Wir lehnen es ab, unseren Frieden dadurch sichern zu lassen, indem wir eine Politik unterstützen, die andere Menschen bedrückt, einschüchtert oder sogar vernichtet.

Wir wehren uns gegen eine »Verteidigungspolitik«, die unsere eigene Vernichtung selbstverständlich voraussetzt!

Vielleicht werden viele kleine atomwaffenfreie Zonen zu einem großen atomwaffenfreien Land führen.

Silvia Müller (Ehrenamt), Lotte Horn (Archivarin), Barbara Kammann (Ehrenamt), Adolf Rößl (Kassierer), Gabriele Kersch (Archivarin), Dorothea Ketting (Kassiererin), Ingrid Kienast (Kassiererin), Petra Lorenz (Kassiererin), Gudrun Schroder (Kassiererin), Regi Singer (Kassiererin), Johanna Hofner (Ehrenamt), Marianne Sonn-Rosen (Archivarin), Brigitta Staud (Kassiererin), Michael Stadler (Ehrenamt), Britta Buschoff, Christa Brunne, Beate Ebert, Dagmar Eisecke, Carola Frenz, Ute Horst, Dagmar Holz (Kassiererin), Klara Hulla (Büchlerin), Inna Jakobs (Kassiererin), Susanne Jantschke, Julia Jantschke, Klara

aus dem Bedarf heraus entwickelt. Das war so spannend und hat so viel Spaß gemacht“, sagt Ottschofski rückblickend. Seine Aufgaben reichten von Buchhaltung über Öffentlichkeitsarbeit bis zu Arztkontakten, Netzwerkarbeit und Strukturaufbau.



Der FÖV-Geschäftsführer war den Menschen immer sehr zugewandt.

Ein Pilotprojekt mit Wirkung

Es ging immer sehr zielstrebig und immer im Sinne der Menschen voran. Als 1983 mehrere Patienten über Weihnachten nicht ins Krankenhaus wollten, weil sie alleine lebten und es eine intensive Hauskrankenpflege nicht gab, okkupierte Frau Stiller kurzerhand eine leerstehende Pfarrwohnung – ihr Chef Ottschofski stärkte ihr dabei den Rücken. Das improvisierte Pilotprojekt ging ein



Das Büro war nicht sein Lieblingsplatz. Gerhart Ottschofski war lieber unter den Menschen.



„Es war eine Sturm- und Draugzeit – und ohne die vielen Mitwirkenden wären diese guten Ergebnisse nicht möglich gewesen. Ich persönlich hatte im und mit dem Fördererereverein ein interessantes Berufsleben mit vielen Erfolgserlebnissen und damit bin ich sehr zufrieden.“

Gerhart Ottschofski



Schulterschluss: Pfarrer Cord Hasselblatt (l.) prägte 33 Jahre die evangelische Gemeinde in Staaken und war von 2014 bis 2024 Vorstandsvorsitzender im FÖV.

Jahr später als erste deutsche Krankenwohnung in die Erfolgsgeschichte des Vereins ein. „Für ihr Engagement hat Frau Stiller zu Recht das Bundesverdienstkreuz erhalten“, urteilt Ottschofski.

Sein persönliches Herzensprojekt war die Holzwerkstatt – entstanden in Räumen des 1978 eingeweihten Gemeinwesenzentrum Heerstraße Nord: Werkbänke, Werkzeuge – alles mit viel Sorgfalt eingerichtet. Auch für pflegende Angehörige und das betreuende Team dachte man mit: Geburtstagsbesuche, eigene Busse für den Mobilitätshilfedienst, gemeinsame Ausflüge. „Das ist so wichtig für die Lebensqualität. Menschen brauchen mehr als Medizin und Pflege“, sagt Ottschofski.



„Pragmatismus war typisch für unsere Zusammenarbeit“

35 Jahre wirkte Christian Moest als Theologe im Evangelischen Kirchenkreis Spandau. Von 1994 bis 2015 war er auch im Vorstand des FÖV.

Bittet man Christian Moest (75), den Förderverein in fünf Wörtern zu beschreiben, kommt wie auf Knopfdruck: „Menschlich, zugewandt, innovativ, ideenreich – und viel Spaß!“

Von 1994 bis 2015 war Moest Pfarrer der Zuversichtskirche und saß im Vorstand des FÖV. Heute, zehn Jahre nach seinem Ruhestand, blickt er gern auf diese Zeit zurück. „Der Verein war seiner Zeit immer voraus: die erste Sozialstation, die erste Krankenwohnung – die Idee war immer ein Stück vor der Entwicklung da.“

Flexibel, unbürokratisch, lösungsorientiert

Pragmatismus war für Moest das Markenzeichen der Zusammenarbeit. Als die Pflegeversicherung eingeführt wurde und Gemeindeschwestern nicht mehr wie gewohnt arbeiten konnten, übernahm der Förderverein ihre Anstellung, um ihre wertvolle Arbeit zu sichern. Auch bei finanziellen Fragen wurde kreativ gedacht: Der Förderverein half dabei, dass Mieteinnahmen der Kirchengemeinde nicht an die Landeskirche flossen. Stattdessen finanzierte er eine Mitarbeiterin, die für die Gemeinde arbeitete – eine Lösung, von der alle profitierten. „Das war typisch für den Verein – immer einen Weg finden, der Sinn ergibt“, lacht Moest.



Fußballspiel: Zivildienstleistende und Vorstand

Seine Arbeit mit dem FÖV hat ihn geprägt – auch für seine berlinweit anerkannte Trauerbegleitung. „Ich hatte von Pflege keine Ahnung, aber die Arbeit im Verein hat mir viele neue Erkenntnisse gebracht. Ich habe viel Spannendes und Neues gelernt.“ Auch privat profitierte seine Familie: „Meine Jungs haben als Zivis im Verein gearbeitet und beim Mobilitätsservice richtig gut Autofahren gelernt“, schmunzelt er.



Vorstand Leitungsklausur



„Die Phantasie war immer eine besondere Qualität des Fördererevereins, und ich wünsche ihm, dass die Ideen nie ausgehen werden – und die Liebe zu den Menschen.“

Pfarrer i. R. Christian Moest

Wo einst wüstes Land war ...

Bernd Bothe, Mitglied des Gemeindegemeinderates (GKR) der evangelischen Kirchengemeinde Staaken, erinnert sich an die Anfänge des Förderervereins für Behinderten- und Seniorenarbeit Heerstraße Nord e.V.

Als Bernd Bothe 1973 von seiner Gemeinde in Schöneberg nach Spandau wechselte, bot sich ihm am westlichen Ende der Heerstraße, wo einst Felder und Kleingärten blühten, eine Landschaft der Leere: „Das war wüstes, flachgerodetes, ungestaltetes Land“, erinnert sich der 76-Jährige. Doch genau hier sollte einmal das Herz und Rückgrat des Kiezes entstehen. „Mir war schon am Anfang klar, dass hier etwas Besonderes entsteht, schon allein wegen der Konstellation der Akteure.“

Die Kirchengemeinde fungierte als Initiatorin und Vermögensgeberin, sorgte für das Baugrundstück. Mitte Juni 1976 wurde der Grundstein gelegt, 1978 eröffnete das Gemeinwesenzentrum Heerstraße Nord mit Räumen für die Evangelische Gemeinde Heerstraße Nord (jetzt Staaken), die Praxisgemeinschaft im Ärztehaus, den Fördererverein, den Spielhaus e.V. und den Gemeinwesenverein Heerstraße Nord.

Diese Partner arbeiteten seitdem in enger inhaltlicher und organisatorischer Abstimmung zusammen. Bothe stieß 1977 dazu. „Der Fördererverein war – und ist – ein integraler Bestandteil des Gemeinwesens. Ohne den FÖV wäre es hier viel ärmer geblieben“, sagt er. Schon damals entstanden Projekte wie ein Seniorenclub, eine Holzwerkstatt zur Gestaltung der Nach-Arbeitszeit und Gruppenangebote, die bis heute existieren. Getragen wurden sie von der Kirche, dem Bezirksamt Spandau und engagierten Einzelpersonen. Ambulante Pflegedienste

kamen dazu, die später in der Gründung der FÖV Pflege gGmbH mündeten.

„Die Geburtsstunde der späteren FÖV Pflege gGmbH schlug, als man merkte, dass die ambulante pflegerische Versorgung auf eine solide ökonomische Basis gestellt werden muss“, so Bothe. Die Zeiten, in denen Gemeindegewestern nur mit dem sogenannten „Spritzengehalt“ arbeiteten, waren vorbei – der Bedarf an Pflege war enorm gewachsen und zwei Pflegerinnen reichten einfach nicht mehr aus. Aus dem Verein wurde schließlich auch ein eigenständiger Arbeitgeber, der mit der Kirchengemeinde die Pflege neu organisierte und den wachsenden Anforderungen anpasste. Prägende Persönlichkeiten dieser Zeit waren auch die resoluten Gemeindegewestern Frau Stiller und Frau Weiß, die vom FÖV übernommen wurden. „Die beiden waren durchsetzungsstark, menschlich ungemein zugewandt und taten ihre Arbeit ohne großes Aufheben – aber mit sehr großer Wirkung. Mit Frau Stiller durfte man sich fachlich besser nicht anlegen“, sagt Bothe augenzwinkernd.

Bis heute lebt der Geist dieser Anfangsjahre weiter. „Die Zusammenarbeit war immer freundschaftlich und vertrauensvoll“, betont Bothe und die Zugewandtheit wirkt noch über das Berufsleben hinaus. Auch eine ehemalige Pfarrwohnung wird neu genutzt: Die Kirche stellt sie für eine Wohngemeinschaft junger Pflege-Auszubildender aus dem Ausland zur Verfügung – ein kleiner, aber wichtiger Schritt gegen den heutigen Fachkräftemangel und ein weiteres Zeichen dafür, dass der Fördererverein nicht nur die Vergangenheit bewahrt, sondern aktiv Zukunft gestaltet.



„Es ist schön, dass es euch gibt. Wir sind auf euch und eure Arbeit angewiesen. Weiter so!“

Bernd Bothe, Mitglied im Gemeindegemeinderat

1984

Wieder die Nase vorn:

Die erste Krankenwohnung in Deutschland entsteht

Der Fördererverein führt eine bahnbrechende Innovation ein –

In Spandau entsteht die erste Krankenwohnung Deutschlands.



Mitten zwischen den engagierten Kolleginnen: Erika Stiller (2. v. r.)



DIE KRANKENWOHNUNG SCHLIESST EINE VERSORGUNGSLÜCKE

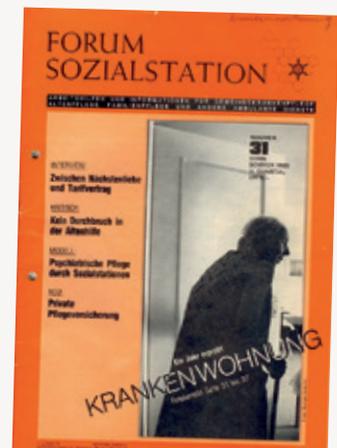
FÖV bietet ein Zuhause auf Zeit

Die Situation der ambulanten Pflege war prekär. Was tun, wenn Menschen auf Pflege angewiesen sind, aber ein Krankenhausaufenthalt nicht das Richtige ist? Was tun, wenn pflegende Angehörige selbst einmal ins Krankenhaus müssen oder eine kleine Pause benötigen – und eine Kurzzeit- oder Entlastungspflege gebraucht wird? Diese Fragen stellte sich der Fördererverein – allen voran die ehemalige Gemeindegeschwister Erika Stiller, später Mitarbeiterin im FÖV.

Eine Antwort sah sie in einer leerstehenden Pfarrwohnung. Dort entstand ein Pilotprojekt, das die Pflege nachhaltig veränderte – und ihr 1989 das Bundesverdienstkreuz einbrachte. Am 15. Januar 1984 ging das Projekt an den Start – auf Grundlage einer Idee des Instituts für Krankenhausbau. Die Architektin Dr. Christa Klinko von der TU Berlin entwarf die erste Krankenwohnung: eine

Wohnung, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientierte und eine Betreuungslücke zwischen privater Pflege und Krankenhausaufenthalt schloss.

In gemütlicher Atmosphäre – mit dem Ziel, Geborgenheit zu vermitteln – ging es darum, die eigenen Fähigkeiten wieder zu aktivieren, die Wiedereingliederung in die häusliche Umgebung zu ermöglichen und dabei alte soziale Kontakte wie Verwandte, Freunde und Hausärzte einzubinden. Zunächst nur für eine Probezeit von einem halben Jahr vorgesehen, wurde die Krankenwohnung ein großer Erfolg – und revolutionierte die Pflege. Erika Stiller prägte die Anfänge maßgeblich mit und leitete die Krankenwohnung bis 1992.



1981

- **Pionierarbeit in der Pflege:**
- **Die erste Sozialstation in Berlin eröffnet**
- Gerhart Otttschofski wird erster Geschäftsführer des Förderer-
- vereins. Unter seiner Leitung eröffnet die erste Sozialstation
- in Berlin – ein Meilenstein für die ambulante Pflege.

WIE AUS FÜRSORGE PROFESSIONELLE PFLEGE WURDE. PDL DANIELA STRIDDE IM GESPRÄCH

Meilen- und Stolpersteine: Die erste Sozialstation



Wir sind anerkannt und haben einen Namen

Eine qualitativ gute Dienstleistung lag Stridde immer am Herzen – ob in der Tagespflege oder in den Wohngemeinschaften. Dass sie eigenständig arbeiten und persönliche Wünsche sowie Ansprüche etablieren konnte, empfand sie als Ehre. „Wenn man von einer Idee überzeugen konnte, haben alle an einem Strang gezogen.“ Die härteste Zeit war die Corona-Krise. „Wir haben fast 24 Stunden täglich gearbeitet, mussten Patienten wie Mitarbeiter schützen – es ging um Leben und Tod.“ Unterstützung bekam sie durch Supervisionsangebote ihres Arbeitgebers – und „auch Pfarrer Moest war immer für einen da.“

„Als ich anfang, war das Büro voller Tourtafeln, dazu Karteikarten ohne Ende für die Wochenendpflege – der Wahnsinn!“, erinnert sich Daniela Stridde schmunzelnd. Ihre damalige Aufgabe zu Beginn: Struktur reinbringen, Abläufe vereinfachen, Übersicht schaffen. 28 Jahre lang pendelte sie dafür von Mariendorf nach Spandau – täglich 26 Kilometer. Hin und zurück. „Hätte mir die Arbeit und die Atmosphäre nicht so gefallen, hätte ich das nicht gemacht“, sagt die heute 65-jährige Rentnerin.

Ein Leuchten in den Augen

Besonders stolz ist sie auf ihre Idee und Einführung des Hundebesuchsservices: Vierbeiner statteten regelmäßig den Bewohnerinnen und Bewohnern der Wohngemeinschaften einen Besuch ab – ein „Türöffner“, wie sie sagt, gerade bei Demenzerkrankten. Auch wenn anfangs die Mitarbeitenden skeptisch waren: „Später hatten alle Leckerlis in der Tasche, und das Leuchten in den Augen der dementen Bewohner war unbezahlbar“, sagt Stridde.

Anfangs gab es drei Sozialstationen: die Sozialstation Heerstraße Nord unter der Leitung des FÖV sowie die Sozialstationen Staaken-Dorf und Laurentius, die von Gemeindegewestern betreut wurden. „Sie haben wertvolle Arbeit geleistet, und kurze Wege waren wirtschaftlich sinnvoll.“ Dennoch: Mit der Einführung der Pflegeversicherung kamen neue Qualitätsauflagen, und nicht alle taten sich leicht mit der gesetzlichen Umsetzung. Widerstände blieben nicht aus – am Ende entstand zum Wohle aller eine große, zentrale Sozialstation: die Sozialstation Heerstraße Nord.



Fachlicher Austausch:
Daniela Stridde und Pfarrer Moest (o.)
sowie mit Erika Stiller (l.).



„Meine herzlichen Glückwünsche zum Jubiläum. Ich wünsche weiterhin viel Innovationskraft, Kreativität und dass ihr gute Mitarbeiter findet.“

Daniela Stridde, ehemalige Pflegedienstleiterin

1988

Viel Bewegung in und um den Verein:

Die Freitagsgruppe (Arbeit mit einer Dementengruppe) entsteht und der Mobilitätshilfe- und Begleiddienst nimmt seine Arbeit auf. Das Projekt wird vom Senat gefördert.



Birgit Schumacher immer mit viel Engagement auf der Straße.

WEIL DABEISEIN ZÄHLT – FAHRDIENSTE MIT HERZ

Mobilität: Der Schlüssel zur Teilhabe

Unter dem Motto „**Draußen spielt das Leben – wir bringen Sie hin.**“ ging der Mobilitätsservice 1988 an den Start. Intern wurde das Angebot „Begleit- und Rollstuhlschiebedienst“ genannt. Ganz im Sinne der Ganzheitlichkeit war es das Ziel, Menschen, die nicht mehr so mobil sind, eine Möglichkeit zu geben, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilzunehmen. Durch Veranstaltungen, Teilhabe und Gemeinschaft sollte die Lebensqualität spürbar gesteigert werden. „Wir haben extra Busse gekauft, um Klienten für Gruppenarbeiten abzuholen.“ Das Projekt wurde vom Senat finanziert, stand aber nach mehr als zehn Jahren unter dem damaligen Gesundheitssenator Mario Czaja (CDU) auf der Kippe, weil Dienste zusammengelegt werden sollten. Doch der Verein stellte sich für seine Klienten auf die Hinterbeine. „Ralf Stoffenberger erläuterte den Politikern die gesamte Problematik und konnte das Ruder noch einmal rumreißen“, so Gerhart Ottschoffski heute über seinen Nachfolger.



Spandau darf Mobilitätshilfe behalten

Behindertentransport muss besser werden

Für den Mobilitätshilfedienst des Fördervereins Heerstraße-Nord in Spandau gibt es eine neue Chance. Bis zum Jahresende hat der Träger Zeit, seine Leistungsdaten zu verbessern. Das sicherte Sozial-Staatssekretär Michael Büge (CDU) am Montagabend bei einer vom Bundestagsabgeordneten Kai Wegner (CDU) organisierten Diskussionsveranstaltung zu.

Die Mobilitätshilfedienste ermöglichen bei rund 300 000 Einsätzen im Jahr rund 5000 behinderten Menschen Einkäufe, Arztbesuche und vieles mehr. Wie berichtet, reduziert die Senatsverwaltung die Zahl der Träger von 15 auf zwölf, einen pro Bezirk. Weil es in Reinickendorf, Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf jeweils zwei Dienste gab, wurden nach einem Vergleich umstrittener „quantifizierter“ Leistungsdaten ohne Berücksichtigung von Qualitätsaspekten insgesamt drei Anbieter aussortiert. Während die Ergebnisse in zwei Fällen eindeutig waren, landeten die Spandauer nur auf einem fragwürdigen 13. Platz.

Nach Senatsvorgabe sollte der zweite Reinickendorfer Anbieter, der VdK, den seit 25 Jahren tätigen Förderverein ersetzen. Das führte zu heftigen Protesten von Betroffenen ebenso wie von Kommunalpolitikern aller Parteien. „Wir wollen, dass dieser Träger am Netz bleibt“, so Kai Wegner. „Die Entscheidung ist weder nachvollziehbar noch transparent“, sagte Spandaus Behindertenbeauftragter Klaus Laufmann.

Cornelia Dittmar vom Quartiersmanagement verwies auf die hervorragende Kooperation mit Förder- und Gemeinwesenverein, Ärztehaus und Evangelischer Kirchengemeinde im Kiez. Das sei für ganz Berlin ein Alleinstellungsmerkmal. Träger, Heime und Sozialstationen im Bezirk sind eng vernetzt, sagte Bärbel Paschke vom Spandauer Arbeitskreis Senioren und Pflege. Gerade hier gelte: „Altenpflege ist Beziehungspflege“.

Michael Büge zeigte sich „beeindruckt“ und „emotional berührt“. Nach Rücksprache mit Sozialsenator Mario Czaja (CDU) setzte er den geplanten Trägerwechsel vorerst bis zum Jahresende aus. Dies biete dem Förderverein die Chance, seine Leistungsdaten zu verbessern.

RAINER W. DURING

Umzug der Sozialstation von der Obstallee 22 c in den Pillnitzer Weg 8 findet auch in der Presse große Aufmerksamkeit.



Mitglieder der KPV/NW und der nordrhein-westfälischen CDU-Landtagsfraktion besuchten die erste Berliner Krankenwohnung (v.r., stehend): Dr. Rainer Cosson, Beisitzer in der Leitung des KPV-Fachausschusses „Gesundheit und Soziales“, Christa Thoben (MdL), KPV-Referent Thomas Holl, Hermann-Josef Arentz (MdL), Gerhard Ottshofski, geschäftsführender Sozialarbeiter des Fördervereins, Winfried Camphausen, Vorsitzender des KPV-Fachausschusses „Gesundheit und Soziales“ und Marlies Wanjura, stellvertretende Referatsleiterin beim Berliner Senator für Gesundheit und Soziales. Foto: git



Ein beachtlicher Geburtstag, eine beachtliche Torte. Der Erfolg der Krankenwohnung wurde im großen Kreis gefeiert.



1991

Das erste Jubiläum

Die Sozialstation feiert ihren 10. Geburtstag, und das Pilotprojekt einer geronto-psychiatrischen Tagespflegearbeit startet.

Fachfragen gegenseitig bereichert – sogar Fahrzeuge und Personal wurden untereinander ausgeliehen. „Konkurrenzdenken? Das gab es gar nicht. Das Grundkonzept des FÖV war immer, die häusliche Pflege zu gestalten, nicht die stationäre. Und das war bei uns auch so. Wir waren im Osten, der FÖV im Westen.“

Auch die Weiterentwicklung des FÖV im Kontext eines wirtschaftlich arbeitenden Unternehmens findet Ortelbach bemerkenswert: „Die Adressaten bei der gan-

zen sozialen Arbeit des FÖV waren immer die Menschen im Kiez. Ich schaue mit großer Freude und innerer Zufriedenheit darauf zurück, welche wertvollen Menschen ich kennengelernt habe – und was wir zusammen bewerkstelligt haben.“

GEMEINSCHAFTSWERK
SOZIALE DIENSTE
NAUEN E. V. Neue Postleitzahl: 14641 Nauen
Sozialstationen im Landkreis Nauen



- Im Zuge der Umstellung des Gesundheitswesens in den neuen Bundesländern hat der Fördererverein eine Patenschaft für den Aufbau von 3 Sozialstationen im Landkreis Nauen übernommen.

Wir hoffen, hierbei wie bisher mit Ihrer werten Unterstützung rechnen zu können und würden uns freuen, unser 10jähriges Bestehen mit Ihnen zusammen feiern zu können.

Mit guten Wünschen für das neue Jahr und mit freundlichen Grüßen

G. Otschofski für den Vorstand
und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter



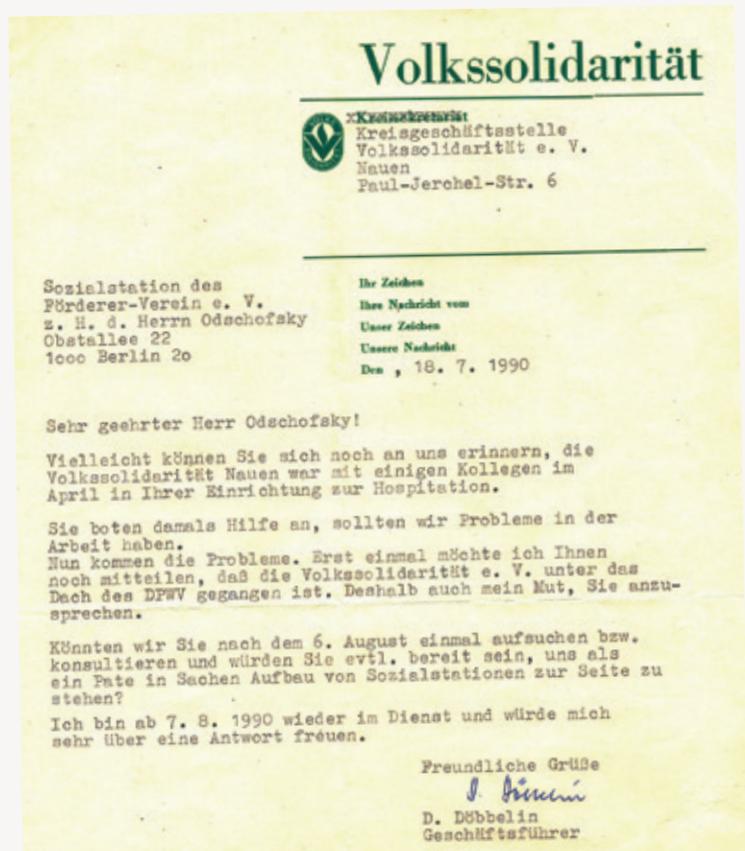
10-jähriges Jubiläum
Gemeinschaftswerk Nauen.



Mitarbeitende Gemeinschaftswerk
Nauen und Fördererverein.



Klausurtagung Gemeinschaftswerk



Volkssolidarität



Kreisverband
Kreisgeschäftsstelle
Volkssolidarität e. V.
Nauen
Paul-Jerchel-Str. 6

Sozialstation des
Förderer-Verein e. V.
z. H. d. Herrn Otschofsky
Obstallee 22
1000 Berlin 20

Ihr Zeichen
Ihre Nachricht vom
Unser Zeichen
Unsere Nachricht
Den , 18. 7. 1990

Sehr geehrter Herr Otschofsky!

Vielleicht können Sie sich noch an uns erinnern, die Volkssolidarität Nauen war mit einigen Kollegen im April in Ihrer Einrichtung zur Hospitation.

Sie boten damals Hilfe an, sollten wir Probleme in der Arbeit haben. Nun kommen die Probleme. Erst einmal möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß die Volkssolidarität e. V. unter das Dach des DFV gegangen ist. Deshalb auch mein Mut, Sie anzusprechen.

Könnten wir Sie nach dem 6. August einmal aufsuchen bzw. konsultieren und würden Sie evtl. bereit sein, uns als ein Pate in Sachen Aufbau von Sozialstationen zur Seite zu stehen?

Ich bin ab 7. 8. 1990 wieder im Dienst und würde mich sehr über eine Antwort freuen.

Freundliche Grüße

D. Döbbelin
Geschäftsführer

CORNELIA ORTELBACH BAUT EIN PFLEGENETZWERK IM OSTEN AUF

„Wir hatten das gleiche Anliegen.“

Als alles im Wandel war, suchte eine Gruppe engagierter Frauen nach neuen Wegen und gründeten den Verein Gemeinschaftswerk Soziale Dienste Nauen e.V. – nach dem Vorbild des FÖV.

Es war eine Mischung aus Euphorie und gespannter Erwartung, als Cornelia Ortelbach im Frühjahr 1990 das erste Mal Kontakt zum Fördererverein hatte. *„Wir waren ein paar Frauen aus Nauen und sind einfach in diese supermodernen Räume des Förderervereins reinmarschiert. Dass wir Frauen aus der DDR mit großem Respekt und Achtung behandelt und mit offenen Armen empfangen wurden, hatte mich völlig überrascht“*, sagt die heute 69-Jährige.

Mit dem Zusammenbruch der DDR war die Zukunft ungewiss. Alte Strukturen griffen nicht mehr, die wichtige pflegerische Betreuung durch die Gemeindeschwestern und die von der damaligen Volkssolidarität angebotenen Dienstleistungen im hauswirtschaftlichen Bereich waren nicht mehr handlungsfähig.

Der Platzhirsch an der Heerstraße

Ortelbach hatte das Gefühl: Es müsse weitergehen. *„Wir haben uns einfach auf den Weg gemacht und Partner gesucht. Wir hatten vom Fördererverein und seiner Sozialstation gehört. Der FÖV war ja ein Platzhirsch an der Heerstraße, und dieser Ruf eilte dem Verein nicht nur durch Berlin, sondern auch in Brandenburg voraus“*, sagt Ortelbach. Der Beginn einer besonderen Zusammenarbeit.

Unter der Geschäftsführung von Gerhart Ottsochowski unterstützte der FÖV die Gruppe engagierter Frauen bei der Gründung des Gemeinschaftswerks Soziale Dienste Nauen e.V., das am 4. September 1990 an den Start ging. Ortelbach wurde die Vorsitzende und später Geschäftsführerin. Der FÖV half bei der Beantragung bundesdeutscher Sofortmittel, bei den ersten Kostensatzverhandlungen und teilte das eigens erarbeitete Know-how, um

im Kreis Nauen eine flächendeckende pflegerische Versorgung aufzubauen. *„Wir haben den FÖV immer als Vorreiter erlebt – in der Altenpflege, der Behindertenhilfe, der Demenzbetreuung, Mobilitätshilfe, kiezorientierter Seniorenarbeit usw... Und wir haben uns am Anfang viel abgesehen“*, so Ortelbach.



Cornelia Ortelbach an der Seite von Ralf Stoffenberger und ihrem Sohn Niklas (rechts).

Als Zeichen der freundschaftlichen Kooperation engagierte sich Ottsochowski im Vorstand des brandenburgischen Vereins – *„als einziger Mann unter den ganzen Frauen“*, wie Ortelbach schmunzelnd erwähnt. Auch das FÖV-Logo durften die Nauener zu Beginn nutzen, einfach weil keine Zeit war, ein eigenes zu entwickeln, was dann nach einigen Jahren geschah.

Faszinierend – erfolgreich – beispielgebend – verlässlich – partnerschaftlich

Den Austausch empfand Ortelbach *„immer auf Augenmaß und Augenhöhe – ohne Bevormundung. Wir tanzten nach unserer eigenen Pfeife“*, betont sie. Die Ost-West-Verbindung hält bis heute. Man hat sich bei



„Den unverwechselbaren Akteuren des Förderervereins gehören Hochachtung und Respekt für 50 Jahre unerwüdlichen Wirkens für viele bedürftige Menschen, die in ihrer Häuslichkeit Unterstützung und Begleitung bekamen. Zu diesem weisterlichen Jubiläum und einzigartigen Erfolg gratuliere ich auf das Herzlichste!“

Cornelia Ortelbach

Spandau: Ambulante Betreuung im Alter ■

Wenn Alltägliches in Vergessenheit gerät

■ Tagespflegereinrichtung an der Obstallee 29

Von Julia Haak

Spandau - Der „Förderverein Heerstraße Nord“ hat an der Obstallee 29 eine Tagespflegereinrichtung für verwirrte alte Menschen eröffnet. Die Tendenz ist mit dem seit Januar geltenden Pflegeversicherungsgesetz vorgegeben: Niemand soll dauerhaft in einer Klinik leben müssen. Chronisch kranke, alte und verwirrte Menschen sollen möglichst ambulant versorgt werden. Viele der dafür benötigten Einrichtungen müssen jedoch erst geschaffen werden.

16 Tagesstätten und -pflegereinrichtungen mit 251 Plätzen existieren in Berlin für Altenpflegerische und -psychiatrische Angebote. Als Brücke zwischen Krankenhäusern und ambulanten Pflegediensten übernehmen sie Betreuung, Pflege und Rehabilitation von chronisch Kranken. Dr. Christel Geier aus dem Referat ambulante Dienste in der Senatssozialverwaltung: „Bis zum Jahr 2000 sollen 1000 Plätze in 65 Einrichtungen geschaffen werden. Außerdem arbeiten wir an einem Konzept für die Betreuung in der Nacht.“



„Vergessenes kann wieder erlernt werden“, sagt Eveline Bodnar (53).

Die „Tagespflege Obstallee“ ist mit 16 Plätzen die fünfte Einrichtung im Bereich Gerontopsychiatrie in Berlin. Die Anlaufstelle für 25 ältere Menschen mit Orientierungsstörungen, chronischen Verwirrheitszuständen, Depressionen und Ängsten ist die erste derartige Einrichtung, die an sieben Tagen in der Woche geöffnet ist.

Morgens um acht Uhr werden die Besucher von Zivildienstleistenden aus der eigenen Wohnung abgeholt. Zwei Wagen stehen für den Transport der oft mit dem Weg zur Station Überforderten zur



Senioren in der Tagespflegereinrichtung bei der Morgenstunde. Bewegungsübungen werden zur Therapie für den Weg zurück in den Alltag. Fotos: Haak

Verfügung. Eveline Bodnar, Leiterin der Tagespflege: „Die Besucher machen Bewegungs- und Konzentrationsübungen. Sie werden aufgefordert, sich mit einfachen Fragen wie etwa der Bestimmung des Wochentages auseinanderzusetzen.“

Die Mahlzeiten werden als Alltagsstraining von den Besuchern zum Teil selbst zubereitet. Einzelne gehen in Begleitung einkaufen und Ärzte besuchen. Eveline Bodnar: „Die meisten haben fortschreitende Krankheiten wie etwa Alzheimer. Wir können nur den derzeitigen Zustand so lange wie möglich auf-

rechterhalten.“ Dazu dienen alltägliche Besorgungen, die den Kranken sonst oft aus der Hand genommen werden. „Sich selbst den Mantel zuknöpfen ist für einige eine Aufgabe, die schon vergessen ist, aber wieder erlernt werden kann.“

Die Einrichtung finanziert sich ab 1. April über Pflegesätze. 157 Mark kostet die Betreuung täglich, für Schwerstfälle 230 Mark. Gerhart Ottschowski, Geschäftsführer des Vereins Heerstraße Nord: „Wir sind in der Testphase, dann wie das mit der Pflegeversicherung laufen wird, müssen wir abwarten.“



Struktur und Lebensfreude waren zentrale Pfeiler in der Tagespflege.



Auch die Mobilität wurde trainiert.

ALTENPFLEGERIN EVELINE BODNAR BAUTE DIE GERONTOPSYCHIATRISCHE TAGESPFLEGE MIT AUF

„Meine Kapriolen wären heute gar nicht mehr möglich.“

Eveline Bodnar sprüht mit 83 Jahren immer noch vor Energie, wenn sie über den FÖV erzählt. Sie hat mit Elan und Leidenschaft für die gerontopsychiatrische Pflege und Arbeit mit demenzerkrankten Menschen beim FÖV nachhaltige Impulse gesetzt..

Angefangen hat alles in ihrem Anerkennungsjahr als Altenpflegerin – zunächst im Büro des ersten Geschäftsführers Gerhart Ottsofski. Doch dort hielt es Eveline Bodnar nicht lange. „Ich bin ja kein Büromensch! Also bin ich zur Sozialstation hochgewackelt und habe einfach mitgeholfen“, erinnert sie sich. Schnell fiel ihr auf: Am Wochenende fehlte ein Angebot für die Patienten.

Von der Sonntagsgruppe zur Tagespflege

Mit viel Eigeninitiative rief sie eine Sonntagsgruppe ins Leben, dann kamen Frühstücks-, Mittags- und Freitagsgruppen dazu. „In null Komma nichts saßen da 30 Menschen!“, sagt sie. Daraus entstand schließlich die Tagespflege – ohne gesicherte Finanzierung. Die beantragte sie erst zum Schluss. „Der Senat fand mich unmöglich“, lacht sie, „aber ich habe mich durchgesetzt, und Herr Ottsofski stand immer hinter mir.“

Damals war vieles möglich, was heute undenkbar erscheint: Morgens wurden die Senioren vom Sozialdienst betreut, Zivildienstleistende holten sie ab, tagsüber gab es ein Programm mit Mittagessen, abends brachte der Fahrdienst sie nach Hause. „So etwas könnte man heute gar nicht mehr finanzieren.“

Engagement und Ideenreichtum

Auch Personal zu finden, war leichter. „Ich bin einfach in Altenpflegeschulen gegangen, habe unsere Tagespflege vorgestellt und erwähnt, dass Praktikanten willkommen

sind – wir hatten immer welche!“ Später entwickelte Bodnar das Konzept der Wohngemeinschaften für Demenzerkrankte an der Obstallee, das ihr Nachfolger Ralf Stoffenberger umsetzte. „Dabei hat er am Anfang immer gesagt, ich solle ihn in Ruhe lassen mit den WGs“, sagt sie schmunzelnd. „Aber ich bin dann nach Westdeutschland abgehauen und hab’s ihm einfach überlassen.“ Die WG wurde ein Erfolg.



Ambitioniert und voller Ideen:
Eveline Bodnar



Ralf Stoffenberger und Eveline Bodnar auf einer Weihnachtsfeier.



„Weiterhin so viel Erfolg und Aufbruch zu neuen Ideen!“

Eveline Bodnar

2000

Ein Vierteljahrhundert Fördererverein
Mit Hirn, Herz und Hingabe ist der Verein für Menschen da und aus dem Kiez nicht mehr wegzudenken. Das 25-jährige Jubiläum belegt den Erfolg. Ein neues Logo bringt frischen Wind für die kommenden 25 Jahre.



25 jähriges Jubiläum Fördererverein.



Fördererverein Berlin Sept. 2000

„Mensch sein kann nur, wer auch Spaß haben kann“

Seit 25 Jahren spannt unter diesem Motto der Fördererverein Heerstraße Nord e.V. ein weites soziales Netz im Kiez

Für Gerhart Ottschowski (58) begann das vergangene Vierteljahrhundert mit einer interessanten Berufsperspektive im Spandauer Wohngebiet Heerstraße Nord. Mit eigenen Räumlichkeiten im Gemeinwesenzentrum galt es 1978, die bis dahin bestehenden Gruppenaktivitäten von Senioren im Fördererverein Heerstraße Nord e.V. weiter zu entwickeln.

„Die Situation der häuslichen Krankenpflege war damals ziemlich prekär: Erika Stiller, die Gemeindegeschwester, war mit der Vielzahl der zu Pflegenden allein völlig überfordert.“ So erhielt Gerhart Ottschowski den Auftrag, nach Lösungen zu suchen. Das Ergebnis: Pfarrer Winfried Böttler, die Gemeindegeschwester, der Arzt Dr. Thilo Bulling und Ottschowski gründeten die erste Berliner Sozialstation. Dies war eine große Aufgabe für den Fördererverein Heerstraße Nord e.V., dessen Geschichte Gerhart

krankten – fehlte etwas Wichtiges: Die Senatverwaltung für Gesundheit und Soziales finanzierte eine Fachkraft, die sich mit dem Krankheitsbild und mit den Bedürfnissen Demenz-Erkrankter beschäftigte und zusätzlich im häuslichen Bereich half. Verschiedene Betreuungsformen wurden getestet. 1994 wurde dann in der Obstaallee 29 eine der ersten Tagespflegen in Berlin eingeweiht, die auch an den Wochenenden geöffnet ist.

„Die ehrenamtliche Tätigkeit, die hier geleistet wird, kann gar nicht hoch genug geschätzt werden.“
Stadtrat Jürgen Vogt

Dort werden täglich 20 Personen gerontopsychiatrisch unterstützt und mit Orientierungs- und Gedächtnisstraining gefördert.

„Wer mit alten und kranken Menschen zu tun hat, erkennt mit der Zeit immer mehr verändernde Bedürfnisse, was sie brauchen, was sie vermischen“, umreißt Gerhart Ottschowski die Zielsetzung des

vereins. „Dementsprechend richten wir unsere Arbeit aus, knüpfen wir Kontakte mit Partnern, die uns dabei unterstützen können. Kooperationen mit Wohnungsbaugesellschaften zählen ebenso dazu wie die Zusammenarbeit mit Ärzten und anderen Pflegediensten.“

„Wir haben jedoch nicht nur die pflegebedürftigen Menschen im Blick, sondern kümmern uns auch um deren Familien, die oftmals mit der täglichen Belastung überfordert sind“, ergänzt Ottschowski. „In der Angehörigengruppe können sie sich austauschen.“

Im Sinne des ganzheitlichen Konzeptes der Betreuung pflegebedürftiger ist der Mobilitätshilfedienst ein wichtiger Mosaikstein im sozialen Netz, das der Fördererverein Heerstraße Nord e.V. mittlerweile gespannt hat. Unter dem Motto „Draußen spielt das Leben, wir bringen Sie hin“ wird nicht mehr so mobilen Menschen der Alltag erleichtert, der Besuch inte-

ressanter Veranstaltungen ermöglicht. So treffen sie neue Leute, ergeben sich Bekanntschaften, schöpfen sie neuen Lebensmut. Geselligkeit steht auch bei den regelmäßigen Treffen der über 30 Gruppen im Mittelpunkt. Ca. 350 Menschen – Senioren und Behinderte – finden sich Woche für Woche zusammen – in der Mal- und Keramikgruppe, in der Diabetiker- und Osteoporosegruppe ... „Die ehrenamtliche Tätigkeit, die hier geleistet wird, kann gar nicht hoch genug geschätzt werden“, dankte der stellvertretende Vereinsvorsitzende und Stadtrat für Soziales, Jürgen Vogt, auf der Mitgliederversammlung den Gruppenleitern für ihre Arbeit. „Auch wenn sie in keiner Finanz-

Bilanz auftaucht, ist sie letztlich der Gradmesser für die Qualität eines Gemeinwesens überhaupt.“

Das haupt- und ehrenamtliche Team des Förderervereins Heerstraße Nord e.V. hat in den vergangenen 25 Jahren mit seiner kontinuierlichen stets nach neuen Wegen suchenden Arbeit zur hohen Qualität des Gemeinwesens im Wohngebiet Heerstraße Nord beigetragen – Gründungsfeier am 30. September gibt es wahrlich genug. Dieser Tag wird auch ein Festtag für die Leute der ersten Stunde sein. Gerhart Ottschowski freut sich auf das Wiedersehen mit Erika Stiller, Winfried Böttler und anderen Gründungsmitgliedern. **Regina Hoffmann**

Fördererverein Heerstraße Nord e.V.

- Sozialstation
- Tagespflege
- Mobilitätshilfedienst
- Angehörigengruppe
- Mal- und Keramikgruppe
- Diabetiker- und Osteoporosegruppe
- Musikgruppe
- Lesekreis
- ...



Fördererverein Heerstraße Nord e.V.

Unser neues Logo erblickt die Welt!

Das neue Logo des FÖV steht für Vielfalt, Engagement und Freude an der Arbeit mit Menschen. Die vier farbigen Punkte symbolisieren die Schwerpunkte der sozialen Arbeit:

Rot steht für die Sozialstationen

Grün für die Begegnungsangebote in den Behinderten- und Seniorentreffs

Blau für die Krankenwohnung

Gelb für die gerontopsychiatrische Tagespflege

Jede Farbe erzählt ein Stück unserer Geschichte und steht für die bunte Vielfalt der Menschen – gemeinsam bilden sie ein starkes Ganzes.

1997 : **Die erste Wohngemeinschaft (WG) für Demenzerkrankte**
: *Wenn der Mensch im Kopf verloren geht, bietet der FÖV Orientierung: An der Obstallee 13/15 in Spandau entsteht ein neues Zuhause.*

1998 : **Unterstützung für pflegende Angehörige und Besuchsdienste**
: *Der FÖV erweitert sein Angebot um Programme, die pflegende Angehörige unterstützen und einsame Menschen begleiten.*



ERFOLGSMODELL DEMENZ-WOHNGEMEINSCHAFT – EIN ZUHAUSE, WENN ERINNERUNGEN VERBLASSEN

Wohnen wie in einer Familie

Wie will man einmal leben, wenn Unterstützung nötig ist, wenn Alltägliches auf einmal in Vergessenheit gerät? Der FÖV hat eine Antwort auf diese Fragen gefunden.

Seit jeher steht der FÖV für ambulante Pflege – so lange wie möglich den Wunsch der Menschen erfüllen, in den eigenen vier Wänden zu leben. „Aber bei einer fortschreitenden Demenz stößt dieses Modell irgendwann an seine Grenzen“, sagt der heutige FÖV-Geschäftsführer Ralf Stoffenberger. Wenn Unruhe eintritt, der Tag-Nacht-Rhythmus kippt oder Inkontinenz und nächtlicher Pflegebedarf zunehmen, braucht es mehr: Betreuung rund um die Uhr und ein Umfeld, das Sicherheit und Geborgenheit gibt.

Aller guten Dinge sind drei

Ursprünglich hatte die Altenpflegerin Eveline Bodnar die Idee für eine Demenz-WG – mit geschultem Personal, fester Tagesstruktur und viel menschlicher Nähe. Ralf Stoffenberger entwickelte (damals noch als stellvertretender Geschäftsführer) die Idee weiter. Mit Erfolg. Mittlerweile gibt es drei Wohngemeinschaften dieser Art. Die erste WG entstand in der Obstallee – damals noch ein Rohbau im Luftgeschoss. „Da konnte man durchgucken“, lacht Stoffenberger. Heute leben dort neun Menschen in familiärer Atmosphäre, eingebunden in einen Tagesablauf, der Halt gibt.

2014 wurde die frühere Krankenwohnung am Pillnitzer Weg in eine zweite Demenz-WG umgewandelt. Sie bietet auch Platz für zwei Ehepaare, die gemeinsam dort wohnen können. Später übernahm der FÖV eine weitere WG in der Neuendorfer Straße von den Johannitern, wo sieben Menschen ein Zuhause gefunden haben.

Fast wie in einer Großfamilie

Was diese WGs besonders macht: Nie leben mehr als zwölf Personen zusammen. „Es ist eine sehr individuelle Form des Zusammenlebens, die dem Bild einer Großfamilie erstaunlich nahekommt – mit festen Abläufen, gemeinsamen Mahlzeiten, Rückzugsräumen und vertrauten Gesichtern“, sagt Ralf Stoffenberger. Für ihn ist diese Wohnform längst mehr als ein Konzept – er hat einen persönlichen Bezug. Seine Mutter Christa lebt selbst in der WG in der Obstallee. Und auch für ihn ist klar: „Wenn mich die Demenz trifft, will ich genau dort wohnen – am Ende des Flurs, mit meiner Teetasse. Und ich werde nicht vor 10 Uhr geweckt. Bestimmt werde ich dann immer noch Anweisungen geben! Die Mitarbeitenden müssen mir dann einfach nur betriebswirtschaftliche Auswertungen hinlegen, damit ich beschäftigt bin! Und damit ich gute Laune bekomme immer mit einem positiven Ergebnis!“, sagt er scherzend.



Gemütliches Kaffeekränzchen in der WG.

Aus dem Fördererverein in die Gesundheitspolitik – Wie eine WG mit neun Damen ein Leben prägte

Meinen Zivildienst im Fördererverein Heerstraße Nord e. V. habe ich im Spätsommer 2000 begonnen. Ich wurde in der Wohngemeinschaft für Demenzerkrankte eingesetzt. Sie bestand damals aus neun Damen, die aufgrund ihrer Erkrankung nicht mehr allein leben konnten und rund um die Uhr von einem Team aus Pflegenden betreut wurden. Was mich damals schon beeindruckte: Die Wohngemeinschaft sah so gar nicht wie ein „Heim“ aus, das es in meiner Vorstellung gab – eher wie eine große Wohnung älterer Menschen, die um ein paar Elemente der Pflege wie Handlaufstangen, große barrierefreie Bäder und eine Gemeinschaftsküche ergänzt worden war.



Mehr normaler Alltag mit Hilfe von Zivis!
So macht einkaufen Spaß.

Als 18-Jähriger lernte ich zunächst sehr praktische Dinge, wie Küche, Bäder, Zimmer gründlich zu reinigen. Viel wich-

tiger war aber, zu lernen, wie man einen guten Umgang mit älteren, manchmal verwirrten Menschen pflegt. Wie man ihnen mit Respekt begegnet. Wie man hilft, sich im Tagesverlauf zu orientieren, wenn sie es selbst nicht mehr können. Wie man gemeinsam zu alten Gassenhäusern singt, in Bewegung bleibt und auch fröhlich sein kann – selbst wenn die Welt für die Älteren verwirrend wirkt. Ich will nicht verhehlen, dass der Kontakt zu körperlichen Ausscheidungen am Anfang sehr gewöhnungsbedürftig war. Aber letztlich konnte ich meine Scheu überwinden und so gut wie es ging die Pflegekräfte bei ihrer Arbeit unterstützen. Letztlich hatte mir die Arbeit in einem Team, das immer ein Lächeln – auch angesichts kleiner Missgeschicke – im Gesicht hatte, so gut gefallen, dass ich mich entschied, nach meinem Zivildienst eine Ausbildung als Pflegehelfer zu machen. So arbeitete ich noch geringfügig neben meinem Studium für einige Jahre weiter in der Wohngemeinschaft.

Der Zivildienst hat mich geprägt – das Thema Gesundheitsversorgung begleitet mich bis heute. Im Studium schrieb ich meine Diplomarbeit über Gesundheitsreformen in Deutschland und Frankreich, später folgte eine Dissertation zur Gesundheitspolitik. Acht Jahre lang arbeitete ich für eine große Stiftung und koordinierte Studien zur Effizienz und Patientenzentrierung im Gesundheitswesen. Heute begleite ich die Digitalisierung im Gesundheitsbereich. Die Lehren aus dem Zivildienst begleiten mich bis heute – ebenso wie das Wissen, dass wir alle einmal alt werden und wahrscheinlich Pflege brauchen werden. Und der damit verbundene Wunsch bleibt, dass diese Pflege sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert.



„Es ist wichtig, zu lernen, wie man einen guten Umgang mit älteren, manchmal verwirrten Menschen pflegt. Wie man ihnen mit Respekt begegnet, auch wenn sie sich in einer Pflegesituation befinden.“

Dr. Thomas Kostera

DIENST AM MENSCHEN – CHRISTOF KIENBAUM DENKT AN SEINE ZEIT ALS ZIVI ZURÜCK

Rollstuhlausflüge und Pralinen-Diplomatie – Ein Erfahrungsbericht aus dem Zivildienstalltag



Gutes Klima: Christof Kienbaum auf einer Abschiedsfeier.

Auf Empfehlung aus dem Familienkreis bewarb ich mich für den Zivildienst in der Tagespflege des Förderervereins. Zwischen Juli 2001 und Juni 2002, inklusive freiwilliger Verlängerung, wurde ich plötzlich zum Fahrer, Hilfskoch, Putzkraft – und half bei der Betreuung der Besucher:innen.

Mit vielen der Besucher:innen hatten wir Zivis häufig Grund zu lachen. Wir verstanden uns blendend mit den meisten der alten Damen und Herren – darunter auch die Dame, die jeden Tag darauf bestand, uns Zivis zum Dank ein Stück Schokolade zu geben. Sie selbst rührte die Schokolade wegen ihres Diabetes niemals an, und keiner von uns hätte es übers Herz gebracht, ihr zu sagen, wie widerlich die Pralinen schmeckten. Also bedankten wir uns jeden Tag und sahen zu, wie wir das süße Dankeschön unauffällig und ohne sie zu kränken verschwinden lassen konnten. Nicht alle Tätigkeiten waren immer angenehm oder leicht, doch eines war stets klar: Die Arbeit kam unmittelbar den Menschen zugute, die dar-

auf angewiesen waren – weil sie sich nicht mehr selbst versorgen konnten oder ihre pflegenden Angehörigen Entlastung suchten. Das Gefühl, dazu beigetragen zu haben, dass Menschen, die vorher in sich zurückgezogen waren, morgens wieder einen Grund zum Lächeln hatten, entschädigte für viele zu putzende Toiletten. Ein wahres Highlight waren die gemeinsam gefeierten Feste, insbesondere das Weihnachtsfest. Es war für mich das erste und bislang einzige Mal, dass ich einem türkischstämmigen Weihnachtsmann mit Glocke dabei zusehen durfte, wie er tanzend Geschenke an Senioren und Seniorinnen verteilte. Noch heute bin ich meinem Zivi-Kollegen Nogman dankbar, dass er sich bereit erklärt hatte – auf sanften Druck von Ralf Stoffenberger.

Mit dem Beginn des Wintersemesters 2002 / 2003 begann für mich damals ein neuer Lebensabschnitt. Dem Fördererverein blieb ich noch einige Jahre erhalten und jobbte neben dem Studium in der Geschäftsstelle in der Obstallee. Mit dem FÖV fühle ich mich noch heute fest verbunden und bin dankbar für die Erfahrungen, die ich dort gemeinsam mit so vielen engagierten Kollegen und Kolleginnen sammeln konnte.



Auf dem Weg zur Auslieferung der FÖV-Weihnachtspräsente:
Ein Blick in den Kofferraum von Kienbaums alten Polo.



*„Alles Gute für die Zukunft. Denn wie wichtig die verschiedenen Leistungen des FÖV und all seiner Mitarbeiter*innen für unzählige Menschen in unserer Nachbarschaft während der nun schon 50 Jahre waren, lässt sich kaum beschreiben. Aber man kann es fühlen.“*

C. Kienbaum



Diabetiker Selbsthilfegruppe



Betriebsausflug: kleine Auszeit im großen Team.



Mobilitätshilfedienst: Gemeinsam im Kiez unterwegs.



Besuch der Tagespflege im Zoo.



Stadtteil Sommerfest



Töpfergruppe: Töpfern an der Töpferscheibe.

2004

• Care Express Spandau (CES) startet –
• heute bekannt als FÖV Inklusiv
• Ein neues Projekt entlastet Angehörige
• von Pflegebedürftigen durch gezielte
• Dienstleistungen.

Highlights aus den Jahren 2004 – 2006



Ehrenamtsteam Care Express Spandau



Betreuungsgruppe Care Express Spandau



Ausflug der ehrenamtlichen Gruppenleiter
und -leiterinnen.



Fasching in der Aktivitätengruppe



Musikgruppe in der Tagespflege.



Stadtteil Sommerfest

2007

Führungswechsel

- Nach langjährigem Engagement übergibt Gerhart Ottschofski die Leitung des FÖV an seinen Nachfolger Ralf Stoffenberger. Ottschofski bleibt dem FÖV verbunden und wechselt in den Vorstand.



DR. BETTINA STEINMÜLLER ÜBER ENTLASSUNGSMANAGEMENT UND DEN FÖV ALS PARTNER

„Der Verein ist eine echte Hausnummer in Spandau.“

Seit dem 1. Oktober 2017 ist der Übergang von einer stationären zur ambulanten Versorgung von Patienten gesetzlich verankert. Der Fördererverein und das Evangelische Waldkrankenhaus Spandau haben diesen Bedarf bereits zehn Jahre zuvor erkannt und gemeinsam Strukturen aufgebaut

Die enge Zusammenarbeit zwischen dem Evangelischen Waldkrankenhaus Spandau und dem Fördererverein Heerstraße Nord (FÖV) besteht seit Jahrzehnten – lange bevor der strukturierte Übergang gesetzlich geregelt wurde. Frau Dr. Bettina Steinmüller lernte Herrn Ralf Stoffenberger noch in seiner Funktion als stellvertretenden Geschäftsführer des Förderervereins kennen. „Daher gab es vier Sozialstationen, zwei von der Diakonie, eine von der Caritas und einmal die Heerstraße Nord, aber es gab kein strukturiertes Entlassungsmanagement für Patienten“, sagt Frau Dr. Steinmüller (Chefärztin der Klinik für Innere Medizin II – Akutgeriatrie). Während heute Patienten oft händierend eine Betreuung suchen, gab es damals einen regelrechten Wettkampf um Patienten. So arbeitete man an einer neuen Idee, um Patienten sowie Angehörigen einen besonderen zeitnahen Service zu bieten.

„Mitarbeiter der vier Sozialstationen waren wechselseitig von Montags bis Freitags in unserer Klinik vor Ort. Gemeinsam mit den Sozialstationen konnten Qualitätsstandards entwickelt werden, wie z. B. eine schnelle Übernahme von Patienten. Bei komplexen Versorgungsstrukturen konnte

durch eine Übergabe am Bett eine optimale weitere Versorgung gewährleistet werden. Wir haben dabei immer darauf geachtet, dass es keinen Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Diensten gab, sondern die Patienten wohnortnah untergebracht wurden.“

Kieznah – kundenorientiert – kommunikationsstark – kompetent

Im Laufe der Zeit verschwanden die anderen Sozialstationen – die Sozialstation Heerstraße Nord blieb bestehen. Der Kontakt wurde enger, die Zusammenarbeit intensiver. Ob schnelle Vermittlung oder Unterstützung bei ambulanter oder stationärer Pflege – der FÖV war stets aktiv dabei und wurde zu einer festen Säule des Krankenhausbetriebes. Auch bei der Zertifizierung durch den Bundesverband Geriatrie unterstützte der Verein das Evangelische Waldkrankenhaus Spandau.

„Der FÖV ist schon eine Hausnummer in Spandau. Er ist maximal gut im Kiez verankert, bietet eine hohe Qualität und Kundenorientierung. Der Verein steht für Kompetenz, Empathie und Authentizität. Da ist einfach drin, was draufsteht“, sagt Frau Dr. Steinmüller. Beeindruckt hat sie auch immer die „gute Kommunikation nach außen“. Als absolutes „Leuchtturm-Projekt“ hebt sie die Einrichtung der Demenz-WG des FÖV hervor. „Diese WG hat mir wirklich imponiert. Das könnte ich mir später für mich selbst vorstellen.“ „Schade, dass es so etwas nur in Spandau gibt. Soweit ich das kenne, ist das einmalig.“



„Der FÖV ist gut strukturiert, bietet das gesamte Spektrum, ist emphatisch, im Kiez gut vernetzt, sehr kundenorientiert, sehr kompetent – eine ganz authentische Verpackung. Da ist auch drin, was draufsteht.“

Dr. Steinmüller, Chefärztin der Akutgeriatrie des Evangelischen Waldkrankenhauses

VON VERLÄSSLICHKEIT GEPRÄGT

Die Partnerschaft mit dem evangelischen Waldkrankenhaus Spandau



Evangelisches Waldkrankenhaus Spandau

Seit mehr als 13 Jahren arbeitet Andrea Lemke in ihrer Funktion eng mit dem FÖV zusammen – und schätzt besonders die lösungsorientierte, pragmatische Zusammenarbeit. *„Es geht ja darum, dass der Patient gut ankommt – in einer guten Häuslichkeit mit einer professionellen Versorgung“*, sagt die Pflegedirektorin des Evangelischen Waldkrankenhauses.

Teil der Zusammenarbeit ist auch der fachliche Austausch. Dabei hebt sie das enge Miteinander und die gewachsene Vertrauensbasis hervor – insbesondere im Bereich der Onkologie: *„Es ist ein außergewöhnliches Netzwerk, man kennt sich und das macht vieles leichter“*, sagt sie. In schwierigen Situationen sei immer auf den FÖV Verlass, und dieser nehme immer die Sichtweise des Partners ein.

Ein Moment der Zusammenarbeit hat sich besonders eingepreßt: *„In einer Krisensituation bei der personellen Überleitung waren die Mitarbeiter sofort zur Stelle und haben uns unterstützt und auch Kollegen zur Verfügung gestellt. Das werde ich nie vergessen.“* Ihr Fazit ist eindeutig: *„Weiter so! Wirklich!“*



„Es ist ein außergewöhnliches Netzwerk, man kennt sich und das macht vieles leichter.“
Andrea Lemke, Pflegedirektorin des ev. Waldkrankenhauses Spandau

Entlassungsmanagement – gut begleitet nach Hause

Das Entlassungsmanagement sorgt dafür, dass Patientinnen und Patienten nach einem Klinikaufenthalt lückenlos weiterversorgt werden – in der häuslichen Umgebung, in einer Reha oder einer Pflegeeinrichtung. Es wird individuell geplant und begleitet.

DIE ROLLE DER FÖV PFLEGE gGMBH

Im Evangelischen Waldkrankenhaus Spandau arbeitet der Sozialdienst eng mit der FÖV Pflege gGmbH zusammen. Als Entlassungslotsen begleiten ihre Mitarbeiter*innen den Übergang vom Krankenhaus in den Alltag. Bei Bedarf werden Pflegedienste vermittelt, Hilfsmittel beantragt oder Kontakte zu Hausärzt*innen und Therapeut*innen hergestellt.

ZIELE

- Sicherung des Behandlungserfolgs
- Vermeidung von Versorgungslücken
- Verkürzung oder Vermeidung unnötiger Krankenhausverweildauer

ABLAUF IN 4 SCHRITTEN

1. Assessment: Einschätzung des persönlichen Unterstützungsbedarfs
2. Entlassungsplan: Maßnahmen und beteiligte Akteure werden festgelegt
3. Vorbereitung: Organisation der Weiterversorgung (z. B. Pflegedienst, Hausarzt, Reha)
4. Entlassung: Gespräch, Arztbrief, ggf. Rezepte oder Verordnungen



Dienstleistung mit sozialem Mehrwert

Als die Angebote des Förderervereins für ältere Anwohner im Kiez zunehmend an ihre Grenzen stoßen – viele Menschen brauchen auch zu Hause im Alltag Unterstützung, und gleichzeitig fehlen Arbeitsplätze für Menschen mit Schwerbehinderung – fällt der Beschluss des Vorstandes, die FÖV Service gemeinnützige Integrationsgesellschaft mbH zu gründen. Das Ziel: Versorgungslücken schließen und Inklusion ganz praktisch leben. Zum Geschäftsführer wird Sebastian Doppelstein berufen, der Soziales mit unternehmerischem Denken verbindet. Sein (Arbeits)Motto: „Gegen soziale Kälte kann man etwas tun.“

HILFE ANBIETEN, WO SIE BENÖTIGT WIRD

Eine Frage der Haltung

Wie Geschäftsführer Sebastian Doppelstein aus einem Ärgernis die Gründung der FÖV Service gGmbH vorantrieb.

Am Anfang stand Frust: Als damaliger Pflegedienstleiter an der Heerstraße Nord ärgerte sich Sebastian Doppelstein (53) über externe Hausnotrufanbieter. „Wir haben die Arbeit gemacht, aber wir haben die nicht refinanziert bekommen.“ Die Idee, es selbst zu machen, nahm Form an – auch, weil immer mehr Menschen mit Behinderung nach Arbeit fragten und die Nachfrage nach haushaltsnahen Diensten wuchs. 2010 wurde aus dem Impuls ein Plan, und die FÖV Service gGmbH entstand – heute ein anerkanntes Inklusionsunternehmen. Laut § 215 SGB IX müssen Inklusionsfirmen mindestens 30 % ihrer Arbeitsplätze mit schwerbehinderten Menschen besetzen – bei der FÖV Service gGmbH sind es sogar 50 % von insgesamt 70 Mitarbeitenden.

Arbeitsplätze mit Sinn

Der Kundenstamm wuchs von zehn auf über 450, rund 700 Hausnotrufgeräte sind heute im Einsatz. Für Doppelstein nie eine Frage der Größe: „Unser Ziel war nie Gewinnmaximierung, sondern echte Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung.“ Anders als reine zwen-dungsbasierte Firmen wie beispielsweise Werkstätten muss sich die Firma am Markt ökonomisch behaupten. Aufgrund der Gemeinnützigkeit werden etwaige Einnahmen reinvestiert.

Viele Mitarbeitende sind Quereinsteiger – Menschen, denen vorher wenig zugetraut wurde oder die Probleme auf dem ersten Arbeitsmarkt hatten. „Wir müssen nicht nur Leistungen einfordern, sondern vor allem die Menschen fördern, die sie täglich erbringen“, so Doppelstein. Wertschätzung, ein gutes Miteinander und Balance zwischen Be- und Entlastung sind für ihn Grundlage einer gesunden Arbeitskultur.



Sebastian Doppelstein

DIE CHRISTOPHORUS AMBULANTE DIENSTE GGMBH BEGLEITET DIE LETZTE LEBENSPHASE

Ambulante Palliativversorgung, die medizinisch trägt und menschlich berührt

Es sind die letzten Schritte im Leben eines Menschen – oft leise, manchmal schwer, immer einzigartig. Die Christophorus Ambulante Dienste gGmbH (CAD) begleitet Patienten auf diesem Weg. Als Tochtergesellschaft im FÖV-Verbund, und eng verbunden mit dem Gemeinschaftshospiz Christophorus, ist die CAD seit 2008 tief in Berlin-Spandau verwurzelt.

Die Idee zur Gründung entstand aus gelebter Praxis: Ein engagierter Arzt hatte den damaligen Pflegedienstleiter Sebastian Doppelstein zu diesem Schritt ermutigt. Doppelstein übernahm 2008 – wie er selbst sagt, eher „zufällig“ – die Geschäftsführung der neuen Tochtergesellschaft. „Es geht darum, zu Hause die Lebensqualität zu sichern und zu bewahren – auch wenn das Leben sich dem Ende neigt. Dabei ist die Verbindung aus fachlicher Sorgfalt, ehrlicher Zuwendung und einem tiefen Verständnis dafür, was ein würdevolles Leben bis zum Schluss bedeutet, entscheidend.“



Zum Selbstverständnis der CAD gehören:

- Spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV)
- Begleitung auf Augenhöhe – um die Lebensqualität der Patienten zu verbessern und bis zum Schluss zu erhalten
- Beratung, die stärkt – für Pflegebedürftige und Angehörige gleichermaßen

„Zum 50-jährigen Jubiläum möchte ich dem FÖV-Verbund meinen herzlichsten Glückwunsch aussprechen. Fünf Jahrzehnte Engagement, Fürsorge und soziale Verantwortung sind eine außergewöhnliche Leistung. Mein Dank gilt allen Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen und Unterstützenden, die den FÖV zu dem gemacht haben, was er heute ist. Ich wünsche dem Verein weiterhin viel Erfolg, Kraft und Durchhaltevermögen, um auch in Zukunft eine tragende Rolle in der Pflege und Betreuung in Spandau zu spielen. Besonders die ständige Weiterentwicklung der Angebote und die bedarfsorientierte Anpassung an die Bedürfnisse der Menschen im Quartier sind vorbildlich und zukunftsweisend.“

Frank Bewig, Bezirksbürgermeister

Verlässlich verbunden – auch im Notfall

Ob zu Hause oder unterwegs, ob in Berlin oder Schweden: Die Notruf-Uhr gibt einem 93-Jährigen das gute Gefühl, nicht allein zu sein – und jederzeit Hilfe rufen zu können. Eine persönliche Geschichte über Technik, die im richtigen Moment den Unterschied macht.

Das Bemühen um Sicherheit begleitet jeden Menschen durch alle Lebensphasen. Kaum war ich geboren, sorgte meine Mutter mit Windeln für meine „saubere Sicherheit“. Später freute ich mich über ein gutes, stabiles Auto, mit dem ich sicher ans Ziel kam. Und nun, im hohen Alter, bin ich dankbar für meine Notruf-Uhr am linken Arm. Sie gibt mir das beruhigende Gefühl, in einer unvorhergesehenen Notsituation schnell Hilfe rufen zu können. Einmal war ich längere Zeit allein in unserer Wohnung. Beim Gehen durch die Wohnstube blieb ich mit dem rechten Fuß am Teppichrand hängen und taumelte. „Lägest du jetzt auf dem Boden, hättest du den SOS-Knopf nach Hilfe gedrückt“, sagte ich mir. Auch bei meinen wöchentlichen Spaziergängen begleitet mich die Uhr. Wegen der Bewegung gehe ich mit dem Rollator etwa eine Stunde um den Häuserblock. Meine Frau bleibt zu Hause, macht sich aber keine Sorgen.

Es ist beeindruckend, wie zuverlässig diese moderne Technik funktioniert. Drücke ich den SOS-Knopf, wird sofort über Satellit eine Verbindung zur Notrufzentrale in Berlin hergestellt – die rund um die Uhr besetzt ist. Sobald meine Lage geklärt ist, wird Hilfe dorthin geschickt,

wo ich mich gerade befinde. Die Ortung funktioniert automatisch. Ich bin Gott dankbar, dass ich den Knopf bisher nur zu Testzwecken gedrückt habe. Dabei entdeckte ich während einer Reise, dass der Funkkontakt sogar in Schweden funktioniert. Für mich ist diese Notruf-Armbanduhr eine besondere Form der Sicherheit. Ich empfehle sie gerne weiter.

Probst Em. Dr. Hermann Augustin (Geb. 22.11.1932)



Notrufuhr mit GPS-Funktion zur Ortung.



„Für mich war es damals – vor knapp 10 Jahren – völlig neu, mit Menschen mit Schwerbehinderungen zu arbeiten und das damit verbundene Verhalten in der Arbeitswelt. Ich muss auf der einen Seite individuell auf die Bedürfnisse und Wünsche der Mitarbeiter eingehen können und auf der anderen Seite auch den Ansprüchen der privaten und gewerblichen Kunden gerecht werden – in diesem Spannungsfeld bewege ich mich. Dabei sind Teamarbeit, Loyalität in alle Richtungen, gegenseitige Wertschätzung und flache Entscheidungswege unheimlich wichtig. Das ist ein sehr schönes Arbeiten. Ich kann mir nichts anderes mehr vorstellen.“

Olaf Sokoll, Leiter Operatives Management, FÖV Service gGmbH

DIENSTLEISTUNGEN MIT SOZIALEM MEHRWERT

FÖV Service gGmbH

Als eine gemeinnützige Tochtergesellschaft des FÖV-Verbundes erbringt die FÖV Service gGmbH vielfältige Dienstleistungen mit dem Ziel, Menschen mit Beeinträchtigungen berufliche Teilhabe zu ermöglichen. Seit 15 Jahren ist sie eng in die sozialen Strukturen des Berliner Bezirks Spandau eingebunden.

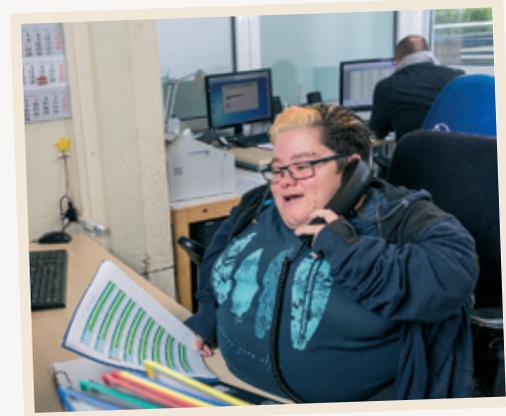
LEISTUNGSSCHWERPUNKTE

- Private Haushaltsreinigung*
- Hausnotruf mit eigenem Einsatzteam*
- Winterdienst
- Gewerbliche Gebäudereinigung
- Concierge-Service in altersgerechten Wohnanlagen

* Abrechnung über Pflegekassen möglich.

ZIEL UND PRINZIPIEN

- Berufliche Integration: Schaffung von Arbeitsplätzen und Qualifizierungsangeboten für Menschen mit Behinderungen oder Vermittlungshemmnissen
- Soziale Verantwortung: gemeinnütziges Wirtschaften im Sinne des Inklusionsgedankens
- Zuverlässigkeit und Qualität: professionelle Ausführung aller Dienstleistungen, für private und gewerbliche Kunden
- Kooperation im Kiez: Zusammenarbeit mit sozialen Einrichtungen, Unternehmen und öffentlichen Trägern in Berlin-Spandau



Hausnotruf



Haushaltsnahe Dienstleistungen



Winterdienst



„Das Besondere bei uns: Wir haben ein für Inklusionsfirmen typisches ausgewogenes Verhältnis von Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Einschränkungen und bieten Leistungen wie in einer normalen Firma. Natürlich braucht beispielsweise eine Person in der Objektreinigung, die im Gemeinschaftshospiz oder eine Autistin, die im Hausnotruf-Dienst arbeitet, länger bei den Aufgaben und es passieren auch mal Fehler. Aber wir sind alle Menschen mit Stärken und Schwächen und wollen Gutes tun und positiv bleiben. Es ist wichtig, dass es Firmen wie unsere gibt.“

Dr. Christiane Panka, Leitung strategisches Management vom Gemeinschaftshospiz Havelhöhe
Christophorus ambulante Pflege und FÖV Service

Fünf Fragen an Christine Nothacker



Christine Nothacker, Sprecherin LAG Inklusionsfirmen Berlin und SPEKTRUM GmbH und Lebenswelten e.V.

Was wäre, wenn es Inklusionsbetriebe (IB) nicht gäbe?

Dann müsste man sie erfinden – so wie das engagierte Psychologie-Studierende der Freien Universität Berlin vor über 40 Jahren getan haben. Sie haben den ersten inklusiven Betrieb Berlins, die Vollkornbäckerei Backstern, gegründet, um Arbeitsplätze für Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung zu schaffen. Getragen von der Überzeugung, dass nur Wohn- und Freizeitangebote für ein inklusives Leben nicht ausreichen – dass erst die Arbeit die berufliche Inklusion in die Gesellschaft sichert. Arbeit gibt Halt und Stabilität, Einkommen und Identität. Sie bietet Kontakte, Tagesstruktur und Mitverantwortung. Die IB sind gute Beispiele und Vorbilder für andere Arbeitgeber geworden, dass Inklusion im Betrieb funktioniert. Wenn aber alle Arbeitgeber mehr Menschen mit Behinderungen einstellen würden, bräuchten wir die IB nicht mehr, und das Ziel einer inklusiven Arbeitswelt wäre erreicht. Noch sind wir davon entfernt und die Arbeitswelt muss und wird sich weiterentwickeln.

FÖV Service ist Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft. Was hat die gGmbH dadurch für Vorteile?

Die LAG vertritt die Interessen der IB in Berlin. Sie ist ein Ort der Information, des Austauschs und der Vernetzung, spricht und verhandelt regelmäßig die Themen

und Bedarfe der IB mit den Kostenträgern für die Nachteilsausgleiche, ist in Kontakt mit der Verwaltung und ist Bindeglied zur Vertretung auf Bundesebene, der BAG Inklusionsfirmen. Die LAG beteiligt sich an der Öffentlichkeitsarbeit und organisiert mit den Betrieben z. B. eine Jobmesse am 16. Juni 2025, um die IB weiter bekannt zu machen und Menschen mit Behinderungen zu motivieren, sich für Praktikums-, Arbeits- und Ausbildungsplätze zu bewerben. Die Inklusionsfirmen (IF) eröffnen vielen Menschen neue Perspektiven.

Warum sollte man sich für die Leistungserbringung von einer Inklusionsfirma entscheiden?

Inklusionsbetriebe haben viel Erfahrung, wie Menschen mit und ohne Behinderung gut zusammenarbeiten können und sind auf die besonderen Bedürfnisse und Unterstützung im Betriebsalltag eingestellt. Ein Inklusionsbetrieb ist kein Leistungserbringer der Eingliederungshilfe wie eine Einrichtung für betreutes Wohnen oder eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung, sondern ein Unternehmen des allgemeinen Arbeitsmarktes. Ein Inklusionsbetrieb hat keine Maßnahmenplätze, sondern Arbeitsplätze und stellt Mitarbeitende für wachsende Aufträge und Dienstleistungen ein, wenn ein Arbeitsplatz frei wird. Interessierte mit und ohne Schwerbehinderung bewerben sich auf die ausgeschriebenen Stellen – je nach Anforderung der Stelle, nach Eignung und Neigung. Durch Praktika kann ausprobiert werden, ob der Arbeitsplatz wirklich zu einer Person passt.

Wie viele Inklusionsfirmen gibt es in Berlin und in welchen Tätigkeitsbereichen sind sie aktiv?

In Berlin gibt es 38 IB. Sie sind überwiegend in touristischen Bereichen – Gastronomie, Hotellerie und Events – tätig, auch im Handwerk wie Gebäudereinigung, Gartenbau, Malerei, Elektrotechnik, Büro, Schneiderei, Polsterei, Hauswirtschaft, und wenige Betriebe in der Industrie.

Was wünschen Sie und die LAG der FÖV Service Integrationsgesellschaft für die kommenden 15 Jahre?

Die FÖV Service Integrationsgesellschaft leistet einen so wichtigen Beitrag in der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung und zeigt vorbildhaft, dass Inklusion im Betrieb funktioniert. Ich gratuliere ganz herzlich zum Jubiläum und wünsche weiterhin viel Erfolg.



GABRIELE KOHN IST EINE MITARBEITERIN DER ERSTEN STUNDE

Eine Frau für alle Fälle

Gabriele Kohn ist seit der ersten Stunde der FÖV Service gGmbH engagiert dabei und kennt alle Bereiche. Ein Blick hinter die Kulisse.

Gabriele Kohn hat das, was in der modernen Arbeitswelt als Hands-on-Mentalität bezeichnet wird. Sie kann anpacken, und Neues schreckt sie nicht – im Gegenteil. Von ihrem Beruf gelangweilt, war die Industriekauffrau auf der Suche nach einer sinnstiftenden Herausforderung und fing beim Verein auf Minijob-Basis an. „Unter Fördererverein konnte ich mir am Anfang gar nichts vorstellen. Ich war dann aber schnell begeistert“, sagt die 63-Jährige heute. Dennoch: Sie blieb nur für kurze Zeit.

Als die Frage aufkam, wer sich um die Reinigung, den Notruf, die Gartenarbeit, den Winterdienst und den Telefonservice kümmert, die der Fördererverein nicht abdecken konnte, war die Idee einer neuen Firma – FÖV Service – geboren. „So viele Aufgaben und dann noch der Integrationsgedanke – das hat mich mega gereizt“, sagt Gaby Kohn und war somit von Tag eins bei der FÖV Service gGmbH dabei.

Zusammenhalt, Vertrauen und Freude am Aufbau

Kohn startet bei Null im Bereich Reinigungsservice, baut eine Struktur auf, gründet Teams. Alles auf engstem Raum, mit einer Minibesetzung. „Der Zusammenhalt war groß. Wo es brannte, war jemand.“ Grenzen gab es nicht, Lösungen wurden im Team gefunden – unkompliziert und unbürokratisch. Für sie ist ihre Arbeit mehr als ein Job. „Ich bin in die Firma reingewachsen und fühle mich einfach zugehörig“, sagt sie heute.

„Es ist eine tolle Sache, im Alter zu Hause bleiben zu können.“

Später wechselte sie in die Hausnotruf-Zentrale. „Es ist eine tolle Sache, obwohl man pflegebedürftig ist, zu Hause bleiben zu können.“ Für sie ist es das Schlimmste, nicht helfen zu können. „Einmal verstarb eine Person unmittelbar nach dem Anschluss des Hausnotrufgerätes, während ich noch auf dem Rückweg zur Zentrale war, um die Daten anzulegen. Das hat mir am Anfang sehr zugesetzt!“

2019 steht für sie der nächste, interne Wechsel an. Sie wird das Gesicht des Concierge-Service in der Seniorenwohnanlage am Ulmeneck in Westend. Sie kümmert sich um Briefversand, hilft beim Ausfüllen von Formularen, organisiert Handwerkertermine ebenso wie Feste und ist die Anlaufstelle für die Bewohnenden, wenn das Smartphone nicht funktioniert – sie hat immer ein Ohr für die 100 Mieter mit ihren großen oder kleinen Sorgen. Und auch das Thema Sterben rückt bei den Gesprächen in den Vordergrund.

Vertrauen wird großgeschrieben

Das A und O ist das, was zwischen den Menschen passiert. Da gibt es sehr enge Bindungen, und manchmal bin ich besser informiert als die eigenen Kinder der Mieter. Sie beobachtet kritisch, wie sich die Gesellschaft verändert. „Die Menschen sind heute mehr allein, und es gibt mehr kaputte Familien, als man denkt. Angehörige ziehen sich eher zurück oder ganz aus der Affäre“, beklagt sie. Eine Entwicklung, bei der die Angebote und die Arbeit der FÖV Service gGmbH zunehmend an Bedeutung gewinnen.



Hat immer ein offenes Ohr: Gaby Kohn an der Rezeption.

FÖV INKLUSIV – VIELFALT UNTER EINEM DACH

Zwei Dienste schließen sich zusammen

Lange arbeiteten sie Tür an Tür – seit Januar 2022 bilden sie ein gemeinsames Team: Die Betreuungsgruppe der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. für Menschen mit geistiger Behinderung und das Care Express Spandau des Fördervereins Heerstraße Nord e.V. sind jetzt vereint unter dem Namen FÖV inklusiv – organisiert unter dem Dach der FÖV Service gGmbH.

Ziel des Projekts: einen lebendigen Ort zu schaffen, der Abwechslung, Begegnung und Entlastung bietet – für die Teilnehmenden ebenso wie für ihre pflegenden Angehörigen. Ob gemeinsam kreativ sein, spielerisch das Gedächtnis trainieren, Ausflüge unternehmen oder betreute Einzelangebote wahrnehmen – FÖV inklusiv bringt Menschen zusammen und macht Gemeinschaft erlebbar – über Altersgrenzen und Einschränkungen hinweg. Gefördert wird das Projekt von den Pflegekassen und dem Land Berlin.



„Möge euch immer die Sonne ins Gesicht scheinen, möget ihr immer Rückenwind haben und möge euch der Wind des Schicksals hoch in den Himmel hinauftragen, sodass ihr mit den Sternen tanzen könnt.“

Gregor Kempert, Sozialstadtrat Spandau

AUFSUCHENDE SENIORENARBEIT – STEFANIE BATH IST UNTERWEGS FÜR MEHR NÄHE

Es braucht Vertrauen, um über Probleme zu reden



Von links: Sieghild Brune (Quartiersrat Heerstraße Nord), Stefanie Bath (FÖV Heerstraße Nord e. V.), Nakissa Imani Labet (Quartiersmanagement Heerstraße Nord);

Als im Herbst 2020 pandemiebedingt viele Türen geschlossen blieben, startete im Quartier Heerstraße Nord die Aufsuchende Seniorenarbeit – ein Projekt, das bewusst nach draußen ging, mit dem Ziel, Einsamkeit zu verringern, eine Sensibilisierung für die Themen „Einsamkeit und Armut im Alter“ zu erreichen und Nachbarschaft zu stärken. Seitdem ist Stefanie Bath regelmäßig mit ihrem „Redemobil“, einem Lastenfahrrad, im Kiez präsent. *„Die ersten Monate waren schwer, wir haben einen echten Streetwork-Ansatz ausprobiert, sind rumgelaufen, haben versucht, Kontakt aufzubauen – aber als bewegliches Ziel ist man auch schlecht anzusteuern“*, sagt sie. Es wurde klar: Sichtbarkeit braucht Kontinuität. Seit Januar 2021 steht sie dreimal pro Woche am Staaken Center, vor dem Ärztehaus und am Pillnitzer Weg 28. Auch bei Kälte und Regen: *„Probleme hören bei schlechtem Wetter ja nicht auf“*, sagt die 46-Jährige. Hinzu kommen Sprechstunden an verschiedenen Orten bis hin zum Brunsbütteler Damm.

Immer alles gleich zur Hand

Das Lastenfahrrad ist wie ein mobiler Kiezkoffer. Darin: unterschiedlichste Flyer, der Gemeindebrief der Kirche, die Stadtteilzeitung Treffpunkt, die Nummer des Berliner Krisendienstes, Hundeleckerlis, eine Kaffeekanne und Becher. *„Viele kommen anfänglich erstmal auf einen Kaffee vorbei. Es braucht eine gewisse Vertrauensbasis,*

um über Probleme zu reden“, sagt Bath. Ob es um Hilfe beim Stellen von Anträgen oder die Suche nach barrierefreien Sport- und Kulturangeboten geht – *„Senioren sind vielfältig und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Sie wollen eben nicht alle töpfern oder filzen.“* Den Laptop hat die ehemalige Krankenschwester immer dabei – um direkt helfen zu können.

Im Quartier ein großes Team

Doch es braucht mehr als punktuelle Hilfe – es braucht Begegnung. Dafür lädt Stefanie Bath einmal pro Woche ins Familien- und Generationencafé im Pillnitzer Weg 21 ein. Die Idee: Nachbarn sollen sich kennenlernen, sich austauschen können, miteinander lachen und „schnattern“, wie sie sagt, und eben auch mal alle zusammen einen Geburtstag feiern können. Denn nachhaltige Unterstützung und Gemeinschaft gelingt nur im Miteinander. *„Der Knackpunkt ist, dass wir immer hübsch nebeneinander leben, aber wenn wir Dinge gemeinsam machen, sind wir am stärksten. Frei nach dem Motto: „Mehr WIR wagen!“* Inzwischen ist die Streetworkerin im Kiez bekannt „wie ein bunter Hund“ – und das ist gewollt. Denn oft müssen Projekte ihre Angebote wieder schließen, bevor Vertrauen entstehen kann. Die Aufsuchende Seniorenarbeit setzt dagegen auf langfristige Präsenz, Zusammenarbeit mit vielen Akteuren – auch über die Quartiersgrenzen hinaus – und Anwohnenden, gelebte Nachbarschaft und viele gemeinsame Aktionen. Im Fördergebiet leben rund 20.000 Menschen, etwa ein Fünftel davon sind Seniorinnen und Senioren. Dank der guten Vernetzung und dem offenen Ansatz gelingt es immer besser, sie zu erreichen.



Nachbarschaftlich gedacht: Möglichkeiten sich einfach kennenzulernen.



Pfarrer Viktor Weber zu Besuch bei einer Bewohnerin der Wohngemeinschaft in der Obstallee.

PFARRER VIKTOR WEBER SETZT NEUE AKZENTE

Mit Saxophon und Bibel

2019 von der Landeskirche in die Gemeinde Staaken entsandt, ist Pfarrer Viktor Weber seit knapp einem Jahr auch Vorstandsvorsitzender des Förderervereins Heerstraße Nord e.V. (FÖV) und bringt neue Töne in die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Verein.

Wenn Viktor Weber in seiner Funktion als Pfarrer in der Gemeinde unterwegs ist, nimmt er auch mal die Gitarre oder sein Saxophon mit und besucht dann die Tagespflagestation in der Obstallee. Weber möchte eine neue Dynamik in die Zusammenarbeit zwischen FÖV und Kirche bringen. Am 2. Juli 2024 wurde er – wie es Tradition im Fördererverein ist – zum Vorstandsvorsitzenden des Vereins gewählt. Seine Begeisterung steige täglich, und er „fuchst sich rein“, so Weber, und lerne viel über Pflege und pflegebedürftige Menschen.

Gelebte Nächstenliebe im Pflegealltag

„Mein Büro grenzt direkt an eine der drei Pflege-WGs. Bei Bestattungsgesprächen beispielsweise war ich anfangs irritiert, weil von nebenan öfter Schreie zu hören waren. Ich habe dann erfahren, dass die Dame an Alzheimer erkrankt war und dass dieses Verhalten dem Krankheitsbild entspricht und man das Verhalten einfach akzeptieren und in den Alltag integrieren muss.“



Eveline Bodnar und Viktor Weber im Gespräch auf einer Feier.

Das soziale Engagement gehört zur DNA der Kirche

Weber ist nicht nur dabei, sondern mittendrin: Er kündigt FÖV-Veranstaltungen im Gemeindebrief an, pflegt Kontakte zu den Streetworkern des FÖV und will die Zusammenarbeit mit dem Verein weiter stärken. „*Soziales Engagement gehört zur DNA der Kirche, und das drückt sich in der diakonischen Haltung aus*“, betont er. Die Kirchengemeinde stellt Räume bereit, subventioniert Mieten und lebt Solidarität im Alltag. „*Ich möchte das Bewusstsein in der Gemeinde stärken, dass die Kirche dahintersteht. Der FÖV macht eine wahnsinnig wichtige Arbeit – da kann man nur sagen: weiter so!*“

2023

Azubi-WG in Staaken

Der Verein gründet eine Wohngemeinschaft für Auszubildende in der Pflege. Nachwuchskräfte aus dem Ausland finden nicht nur einen Beruf, sondern auch eine neue Heimat. Der FÖV trotz so dem Fachkräftemangel.

EINE ALTE PFARRWOHNUNG WIRD ZUM NEUEN ZUHAUSE FÜR DIE PFLEGE VON MORGEN

Willkommen in der Azubi-WG!



Die Pflege-Azubis 2023 mit der stv. Pflegedienst- und Praxisanleiterin Frau Zarina Zakirova (rechts).

In einer alten Pfarrwohnung hat der FÖV einen besonderen Ort geschaffen: eine Wohngemeinschaft für vier Auszubildende aus dem Ausland, die im Pflegebereich Fuß fassen und hierzulande Wurzeln schlagen möchten.

In Zeiten des Pflegenotstands ist Nachwuchs rar – umso wichtiger ist es, jungen Menschen aus aller Welt Perspektiven und einen sicheren Ort zum Ankommen, Lernen und Zusammenleben zu bieten.



Der Botschafter von Tadschikistan unterstützt den FÖV Verbund bei der Akquise von Auszubildenden aus seinem Land.

Was nach einer pragmatischen Lösung klingt, ist in Wahrheit viel mehr – ein Stück gelebte Zukunft im Umgang mit dem Pflegenotstand. Die Azubi-WG verbindet bezahlbaren Wohnraum mit Gemeinschaft, Ankommen mit Anschluss – und ist zugleich ein starkes Zeichen für gelebte Willkommenskultur im Verbund.

Dabei profitieren alle Seiten: Die Auszubildenden erhalten Stabilität und Orientierung – der FÖV gewinnt engagierte Fachkräfte mit frischer Perspektive. Ein Wohnmodell, das nicht nur Integration erleichtert, sondern auch zeigt, wie Vielfalt in der Pflege wachsen kann.



Bei den Vorbereitungen für ein gemeinsames Essen haben alle viel Spaß.



Hier begann für viele ein neuer Lebensabschnitt: Ein Einblick in das Zimmer der Azubis.

„Man muss für die Zukunft betriebswirtschaftlich arbeiten – aber menschlich und sozial handeln.“

Ein persönliches Schlusswort von Ralf Stoffenberger, Geschäftsführer des Förderervereins.

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Was mich in all den Jahren am meisten berührt, ist im Grunde ganz einfach: zu sehen, wie gut es den Menschen geht, die wir begleiten dürfen. Es erfüllt mich mit Stolz, zu sehen, mit wie viel Freude, Engagement und Leidenschaft unsere Mitarbeitenden ihren Dienst tun – jeden Tag aufs Neue. Wir sind ja kein Hochglanzverein – unsere Ausstattung ist nicht immer die schickste, unsere Gebäude nicht die modernsten. Aber: Wir hatten schon immer den Blick für diesen Ort, das Herz am richtigen Fleck und die Professionalität, um Bedarfe der Menschen im Kiez zu erkennen. Das zeichnet unser Netzwerk aus, das ist unser größter Wert.

Ursprünglich wollte ich als ausgebildeter Psychologe selbstständig arbeiten, aber Eveline Bodnar, die die gerontopsychiatrische Tagespflege aufgebaut hat, war die Erste, die mich überzeugte, zum FÖV zu kommen. Und mein Vorgänger Gerhart Ottschofski hat früh erkannt, dass ich Verantwortung übernehmen kann – und will. Die Arbeit mit Menschen mit Demenz hat mich nie losgelassen. Das Thema Alter und Demenz ist keine Randnotiz mehr, es rückt langsam immer mehr in die Gesellschaft. In der Pflege geht es nicht immer um große Maßnahmen, sondern darum, feine Methoden im Alltag zu implementieren. Um Nähe, Sicherheit, Entlastung zu schaffen – auch für Angehörige. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schnell man als pflegender Angehöriger an seine Grenzen kommt. Es braucht Räume für Auszeiten. Und Menschen, die diese Räume ermöglichen. Denn man kann mit Demenz gut altern. Wir vom FÖV wissen das.

Eine Herausforderung wird es künftig sein, dem Personalmangel zu begegnen. Für die Zukunft brauchen wir gute Pflegekräfte – und wir brauchen Unterstützung durch Technik, wo sie sinnvoll ist: Intelligente Architektur und externe Assistenzsysteme sind eine große Chance – etwa, um Menschen aus dem Bett in den Stuhl zu bringen oder einfache Dienstleistungen wie ein Glas Wasser ins Zimmer zu bringen. Pflegekräfte brauchen diese Unterstützung – auch für ihre eigene Gesundheit.

Die Arbeit als Geschäftsführer ist manchmal trocken. Es geht um Budgets, man muss Defizite wie Personal und Finanzen verwalten. Aber im Kern geht es immer um eines: Als Dienstleister gute Rahmenbedingungen für unsere Mitarbeitenden zu schaffen, damit unsere Kundinnen und Kunden eine gute Betreuung erfahren – hier, an diesem Ort. Und das macht mir Spaß. Natürlich müssen wir auch künftig betriebswirtschaftlich arbeiten, aber dabei weiterhin sozial handeln. Wenn ich sehe, wie meine eigene Mutter in einer unserer WGs lebt – umsorgt, frei, sicher – dann treibt mir das immer wieder Tränen in die Augen. Und ich weiß: Unsere Arbeit ist wertvoll.

Ich wünsche dem FÖV in Zukunft, dass er sich treu bleibt. Dass dieser Geist bleibt: wach, zugewandt, offen für Neues – aber verwurzelt in dem, was uns trägt. Ich wünsche dem Verbund kluge, kreative Köpfe. Und die Bereitschaft, weiterhin Antworten auf Fragen zu finden, die noch keiner gestellt hat.

Ihr Ralf Stoffenberger

Verantwortungsvoll gedruckt – für Mensch und Umwelt

Dieses Druckprodukt erfüllt höchste Umwelt- und Qualitätsstandards: Geprüft auf: Nordic Swan Umweltzeichen · ECF (elementar chlorfrei) · ISO 14001 · EMAS · Paper Profile · Spielzeugsicherheit · holzfrei · geeignet für Lebensmittelkontakt · FSC® CO07342 · PEFC™ PEFC/05-33-98 · Cradle to Cradle Certified®
Mit Sorgfalt hergestellt – für eine nachhaltige Zukunft.

● IMPRESSUM

Herausgeber: Geschäftsführung des Förderervereins Heerstraße Nord e. V. (FÖV)

Redaktionsleitung: NUSSBAUM Marketing & Kommunikation, E-Mail: redaktion@verbunden-magazin.de

Quellennachweis: Alle Fotos Copyright Fördererverein Heerstraße Nord e. V. bzw. FÖV Pflege gGmbH

Außer: Titel: oranger Farbverlauf: © Helmut Feil, istockphoto.com / S. 2 und 33: © Photographic-berlin /

S. 4: © Holger Groß, Der Paritätische Berlin / S. 5: © Yves Sucksdorff / S. 6: © Gregor Kempert / S. 26: © Christof Kienbaum /

S. 27: © Thomas Kostera / S. 30 (Bild oben): © Evang. Waldkrankenhaus Spandau Krankenhausbetriebs gGmbH;

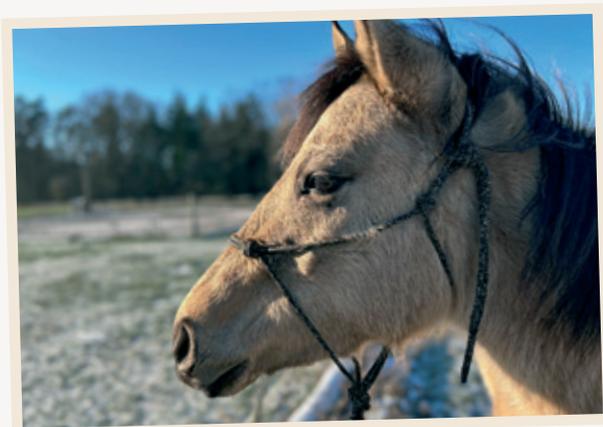
DIE KINDER- UND JUGENDTRAUERARBEIT UNTERSTÜTZT, WENN ELTERN STERBEN

Kleine Herzen, große Verluste – wir begleiten

Mit klopfendem Herzen saß Dr. Christiane Panka, verantwortlich für das strategische Management des Gemeinschaftshospizes, die CAD und die FÖV-Service, in den Räumen des Jugendamtes. Die Hoffnung auf eine Finanzierung schwand. Doch der Antrag wurde bewilligt, und das Jugendamt Spandau entschied sich, die neu eingeführte Kinder- und Jugendtrauerarbeit im Rahmen der Hospiztrauerarbeit finanziell zu unterstützen – ein einmaliges Projekt in Berlin.

„Wenn Eltern sterben, fangen wir die Kinder gleich auf“, erklärt Dr. Panka. Sie finden einen Raum für ihre Trauer und bekommen jederzeit Trost, wenn sie es brauchen. Dafür sorgt auch Crumble, ein Haflinger mit schöner, langer Mähne, der eigens für die Trauerarbeit angeschafft wurde. „Pferde sind etwas ganz Tolles. Kinder erzählen einem Pferd eher, warum man nicht mehr in die Schule gehen möchte oder dass man sich schuldig am Tod der Mutter fühlt“, sagt Dr. Panka.

Neben Gesprächen finden auch gemeinsame Aktionen wie Kochen oder Ausflüge statt. Durch die Finanzierung des Jugendamtes konnte eine Mitarbeiterin eingestellt werden. „Ich bin so stolz – nach der Verlängerung kann das Projekt hoffentlich unbefristet weiterlaufen.“



Der Haflinger „Crumble“ (Foto rechts) mit langer Mähne hilft bei der Trauerarbeit.

FÖV-Verbund – Trägerstruktur mit sozialem Auftrag

Der FÖV-Verbund ist das Dach eines gewachsenen Netzwerks aus gemeinnützigen Tochtergesellschaften, Kooperationspartnern – und dem Fördererverein selbst. Ziel ist es, Menschen mit Unterstützungsbedarf individuell zu begleiten und zu stärken. Ob Pflege, Betreuung, Beratung oder Beschäftigung – die Angebote greifen ineinander und richten sich an Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen. Besonders am Herzen liegt uns dabei die berufliche Integration von Menschen mit Behinderungen – als gelebte Inklusion im Alltag.

ZUM VERBUND GEHÖREN:

- Fördererverein Heerstraße Nord e. V. – Ursprung und Ideengeber des Verbunds, aktiv im Bereich Gemeinwesenarbeit und Netzwerkarbeit
- FÖV Pflege gGmbH – ambulante Pflege und Tagespflege
- FÖV Service gGmbH – dienstleistungsorientierte Beschäftigungsangebote für Menschen mit Beeinträchtigungen
- Christophorus ambulante Dienste gGmbH – spezialisierte ambulante Palliativversorgung und Alltagsunterstützung

Der FÖV-Verbund steht für fachliche Kompetenz, soziale Verantwortung und für ein solidarisches Miteinander im Kiez.



Unsere Leistungen im Überblick

Pflegeleistungen

Jede Person ist einzigartig. Deshalb passt sich unser Pflegeangebot an die Bedürfnisse und Wünsche des Einzelnen an. Nicht umgekehrt.

Tagespflege

Häusliche Pflege

Hauskrankenpflege

Betreute
Wohngemeinschaft

Palliativversorgung

Pflegeberatung

Entlastungsleistungen

Alltagshilfe

Wir möchten Autonomie im Alter fördern und Angehörige entlasten. Deshalb unterstützen wir mit verschiedenen Angeboten genau dort, wo Hilfe benötigt wird.

Mobilitätshilfedienst

Haushaltsnahe
Dienstleistungen

Hausnotruf

Winterdienst

Pflegende Angehörige

Betreuung & Gruppen

Ein neues Hobby?
Bekannte treffen?
Gedächtnistraining?
Mit unseren offenen Gruppen und Betreuungsangeboten möchten wir geistige Fitness und Aktivität fördern.

Inklusive
Betreuungsangebote

Gruppenangebote
und Aufsuchende
Seniorenarbeit

Für Unternehmen

Für Firmen bieten wir verschiedene Serviceleistungen, auf die Sie nur 7% MwSt. zahlen. Mit dieser Beauftragung schaffen und sichern Sie Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung.

Objektreinigung

Sonderreinigung

Telefonservice

Concierge-Service für
Wohnungsunternehmen

Notrufzentrale

Winterdienst

Fördererverein Heerstraße Nord

info@foev-hn.de
Obstallee 22C
13593 Berlin
030 37 58 90

FÖV Pflege

info@foev-pflege.de
Obstallee 22C
13593 Berlin
030 37 58 90

FÖV Service

info@foev-service.de
Brunsbütteler Damm 138
13581 Berlin
030 755 66 90

Christophorus Ambulante Dienste

mail@christophorus-ambulant.de
Kladower Damm 221, Haus 11
14089 Berlin
030 36 47 94 40